

Die Neue Welt.

Nr. 8.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt.

1902

Für den Annoncentheil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
 Mässige Inseraten-Nachnahme durch Holnr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gepaltene Nonpareille-Seite oder deren Raum Mk. 1.25.

Schlesische Gebirgs- und Halb-Seiden-Muster
 Günstigster Preis; sowie
 Muster sämmtl. Leinen
 Baumwoll-Artikel auf Wunsch.
 Graber, Oberglogau, Schl.

Ein Wunder der Neuzeit!
 390 wichtige Schmuckgegenstände für nur 3 Mk.
 1 praktische Prima-Uhr u. 1 Jahr Garantie
 sammt schön. Kette, 1 Mechanische-Maschine
 „Patent“, welche d. schwierigste Rechnung
 in einer Sekunde selbstthätig ausrechnet
 (mit Anzeig. versehen), 1 edelst. Herren-
 Kravatte, letzte Neuheit! 1 hübsche Kravatt.
 Koppel m. Smitt-Brillant, 1 prächt.
 Schreibzeug, best. aus 3 Gegenständen,
 1 Garnitur, best. aus 3 Gegenständen,
 1 Brustknopf, alles v. Doublgold u. mit
 Patentverschl. 1 Pariser Damenbroche,
 1 pracht. Herren- od. Damenring, Gold-
 mit 1000 Edelsteinen, 1 Paar eleg. Ohrringe
 m. Smitt-Brillant, 1 wucht. Zylinder-
 feife, 1 Hals-Kollier m. orient. Perl., 1 wucht.
 Halsband, 1 Cigarren-Spitze m. Bernstein,
 1 Zylindermesser, 1 Leber-Portemonnaie,
 1 Feuerzeug, 20 Korrespondenz-Karten
 u. noch über 300 Stück dergle., die in Haupte
 möglich und unentbehrlich sind, gratis.
 Alles zusammen mit der Uhr, die fast
 das Gold werth ist, kostet nur 3 Mk.
 Versand per Nachnahme durch das
 Krakauer Uhren-Depot
 F. W. A. Schach, Krakau X. K.
 für Nichtzahlendes Geld retour.

Rheumatismus
 Gicht, Gliederreissen, Muskel-
 und Gliederschwäche, Brust- und
 Rückenachmerzen, Geschwulst
 etc. einfache u. schnellste Hilfe durch
Electricum (Stroher-Hefenabgel.)
 (Molmoll). Rein natürliches und
 stärkstes äußerliches Mittel v. durch-
 greifend. Wirkung, kräftig mildernd
 Glieder und Nerven, ist sehr
 thuen, schmerzstillend und niemals
 schädlich. Sicherer Erfolg. Viele An-
 erkennungen. Ft. Mk. 1.- u. 2.-
 franko Mk. 2.50 nur allein durch
Otto Reichel, BERLIN 95,
 Eisenbahnstr. 4.

Billige böhmische Bettfedern!
 Bettfedern sind
 zollfrei
 10 % neue, gute, geschlossene A. 8; 10 % bessere A. 10;
 10 % weisse daunenweiche A. 15, 20; 10 % schneeweisse
 daunenweiche A. 25, 30; Daunen (Flaum), graue A. 3;
 schneeweisse A. 5, 5.50, 6 pro halbes Kilo. Versand
 franko per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme
 gegen Portovergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte
 um genaue Adresse.
Benedict Sachsel, Lobes 31, Post Pilsen, Böhmen.

Telegramm!
 Durch günstigen Abschluss bin
 ich in der Lage, eine vorzügliche
 Wfg.-Cigarre, aus rein über-
 reiflichen Tabaken hergestellt,
 200 Stück für Mk. 7.-
 500 Stück für Mk. 16.-
 zu liefern. — Außerdem gebe ich
 meine Spezialmarke

Importa
 300 Stück für Mk. 7.-
 500 Stück für Mk. 10.-
 1000 Stück für Mk. 18.-
 — Ebenso meine berühmten
Cuba-Ölflechter
 500 Stück für Mk. 7.-
 1000 Stück für Mk. 13.-
 — Alles frei in's Haus per Nach-
 nahme
 Garantie Umtausch oder Betrag
 zurück, daher kein Risiko.
Josef Sirch, Augsburg 7,
 F. 41. No. 210.

Chinesische Nachtigallen
 mit reinem melodischen Gesang, Stück
 Mk. 4, Buchtpaar Mk. 5. **Feuerrothe**
Cardinals, prima Sänger, Stück Mk. 8.
Reisfinken 1 reizende Sänger Mk. 2.
Grüne Papageien, anfang. zu sprechen,
 Stück Mk. 18 und 20.
Sprechende grüne Amazonen-
Papageien, Stück Mk. 25, 30, 36, 45,
 50. — **Alexanderpapageien**, sprechen
 lernend, Stück Mk. 4. **Wellenfische**,
 Paar Mk. 6. — Nachnahme, lebende
 Ankunft garantiert.
G. Schlegel's Thierpark,
HAMBURG,
 Schwarzenstraße Nr. 85 und 89.

Petroleum-Gas-Heizöfen
 ohne Schornstein-
 Verbindung in
 allerneuester
 Construction
 colossaler Heizeffect
 von 4 1/2 an.

Petroleum-Gas-Kocher
 ganz neu
 eine Flamme
 genügt für
 zwei Töpfe
 von 4 1/2 an.
 Bei meinen Öfen wird Petroleum
 zu Gas, daher die grosse Hitze und
 auch nur daher absolut geruchlos.
Catalog gratis direct von der
Hammonia-Fahrrad-Fabrik
und Metallwaaren-Manufactur
A. H. Weitzen in Hamburg 24.
 überall gesucht, auch
 solche, die sich nur
 nebenbei für den Ver-
 kauf interessieren können.
Vertreter

Edel silberne
 Monteur-Uhren, garantiert
 Werk, 6 Rubis, schönes, hartes
 Gehäuse, deutscher Reichstempel,
 glatte Goldränder, Emaille-Ziffer-
 Mk. 10.50. Dieselbe mit 2 echt
 neuen Kapeln, 10 Rubis Mk. 13.
Alle Waare führe ich nicht.
 Die sämmtlichen Uhren sind wirklich
 abgedreht und genau regulirt;
 jede daher volle 2-jährige schrift-
 liche Garantie. Versand gegen Nach-
 nahme oder Posteingahlung, Umtausch
 oder Geld sofort zurück, somit
 kein Risiko bei mir ohne jedes Risiko.
 Ich illustrierte Preisliste über alle
 Uhren, Ketten und Gold-
 waaren gratis und franko.
Uhren, Ketten und Goldwaaren Engros
Merlin 415, Neue Königstraße 4.
Alle und wirklich billige Be-
stände für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.

Sicilianische Roth-Weine
 vorzügliche Qualität, besser als Bordeaux
 verzollt ab **70 Pfg. per Liter.**
 Konstanz zu
 Postkistchen mit 2 ganz. Flasch. **Mk. 2.50**
 franko gegen Abrechnung von
 1 Probekistchen = 10 ganze Flasch. ab hier „ 10.-
Griechische Weine
 1 Probekistchen = 10 Flasch. in 10
 ausspiz. Sorten, incl. Verpack. **Mk. 16.20**

Bein-Regulir-Apparat
 ohne Postler oder Kissen.
Neu! Katalog gratis.
E. Seefeld,
Hof 8, Bayern.

Der Weg zur Macht!
 Höchste Genuss- u. Leistungsfähigkeit,
 Lebensfreude, Ueberlegenheit, Energie
 d. radik. Heilg. d. Nervens. Geg. Vorsins.
 (Postanw.) A. 1.15 od. Nachm. A. 1.35 fr.
 v. E. Noack, Leipzig VII, Wollweberstr. 14.

Flotter Schnurrbart!
Vollbart!
 Erfolg garantiert
 150 wertvolle Dank-
 schreiben liegen bei
 a. Sofe A. 1. und 2.
 nebst Gebrauchsan-
 weisung u. Garantie-
 schein per Nachnahme
 oder Einzahlung des
 Betrages (a. l. Briefm.).
F. W. A. Meyer, Hamburg 25.

Phonographen in nur 1a Qualitäten von 4.850 an.
 Bspielts Walzen von 60 an.
Prima Künstler-Walzen
 laut und rein klingend 4.1.-
Musikwaaren
 aller Art in nur ganz vorzüglichen
 Qualitäten zu billigsten Fabrikpreisen.
 Reich illustrierte Preislisten gratis und franco.
J. Ch. Detmering
 Musik-Instrumenten-Fabrik, gegründet 1858.
 Hamburg III, 12.

Taschenmesser
 mit „Wilhelm Liebknecht“, sein geprägtem Bildnis in Bronze, und zwei
 prima Stahlklingen und Korsteier, linke Seite mit dem Spruch: „Proletarier
 aller Länder, vereinigt Euch“, 2 Stück Mk. 1.50, 11 Stück Mk. 15.
 Versand nur durch die Firma Carl Liebknecht, Saan-Sollingen, Nr. 806.
 Musterbücher sämmtlicher Stahlwaaren, Waffen, Pfeifen, Uhren und Ketten,
 Lederwaaren usw. umsonst und portofrei.

Dannemann & Co.
 São Felix (Bahia).
Original-Brasil-Importen.
 Cigarillos und Cigarren
 in allen Preislagen.
 Spezialität: Hand-Cigarren.
 Alleinvertrieb für Europa u. Export:
Th. & C. MÖLLER,
HAMBURG, Brook I.

Jede Dame perfects Schneiderin mit
Taille-meter
 mehrfach patentirt.
 liefert schnell, sicher und fast mechanisch
 techn. vollkomm. Schmitze f. Damengarb-
 mentbehl. App. f. Berufsschneid., Haus-
 frau u. Tisch. jed. Stand, auch Anfänger,
 billige, sichere und schnellste Erlern. d.
 Schmitzsch. u. Schneid. Stoff. Größt. f.
 d. Beruf b. Aufschneidemasch. Sofort v. jed.
 anzuwenden. Briefe f. kompl. Apparat m. all.
 Zubehör nur 4.5 u. s. Verlang. Siegratist
 Briefpost mit Bezug a. d. Bl. von
L. Koch, Dresden, Dorabühlstr. 5.
 Wiederverkäufer überall gesucht.

Gebrüder Wolff 35
 Berlin N. 4,
 Invalidenstrasse 134.
 Wir versenden seit 18 Jahren zur
 größten Zufriedenheit uns. Kunden
 nur gute, solide Qualitäten, und
 bürgt der gute Ruf unserer Firma
 für strengste Realität.
 Wir empfehlen als besonders
 billige
Gelegenheitskäufe:
 Für Hemden und Besüge sehr
 geeignet:
 20 m Louisiana-Tuch für 6.50 Mk.
 20 m Macotuch für 5 Mk.
 20 m Bett-Inlett, glatt, roth od.
 roth-rosa gestreift 9 Mk.
 20 m Hausmacher-Halb-
 leinen 7 Mk.
 20 m Hemdentuch, vorzügliche
 Qualität 7 Mk.
 20 m weiss Dimiti 6.50 Mk.
 20 m bunt cartrite Besüge
 6.50 Mk.
 20 m weiss Piqué-Parchend
 8 Mk.
 10 m Blandruck-Schärren-
 stoff 4.75 Mk.
 12 m Hausmacher-Laken,
 Halbleinen, in ganzer Breite
 7 Mk.
 Geklärte Damast-Tisch-
 tücher, 150 cm breit, 1.15 Mk.
 Küchen-Handtücher, 50 cm
 breit, das ganze Dutz. 3.50 Mk.
 Weisse Drell-Handtücher,
 das ganze Dutz. 3.50 Mk.
 Weisse Damast-Hand-
 tücher, d. ganze Dutz. 4.75 Mk.
 Gestickte Ueber-Hand-
 tücher Stück 0.46 Mk.

Cigarren u. Cigaretten!
 Wir geben Jedem bis auf Weiteres 50 Cigarren wie nachstehend gratis
 bei Bestellung von 150 guten Cigarren aus garantiert überreife Tabaken
 für Mk. 4.95. Wer einmal bezogen, bestellt wieder. Versand gegen Nachnahme
 unfrankirt. Bei Bestellungen von 450 Stück, 500 Stück franko für Mk. 13.
 Ferner offeriren
1000 Stück frische tadellose Cigaretten
 türk. Tabak, nach gearbeitet, in eleganten Kartons à 100 Stück, für
Mk. 2.75 franko.
 Realer Werth mehr als das Doppelte.
Hamburger Cigarren-Versand, HAMBURG, Kielerstr. 75.

Ausgezeichnet schon im Geschmack
 und Aroma ist mein
HOLLAND. RIKTORTABAK I.
 10 Pfd. Postbeutel fr. 7.50; ferner
 in Kraft-Abfüßung 10 Pfd. Postbeutel
 4.90 fr. Cigarettenröhren gratis.
 Direct ab Schiff geliefert.
Ernst Peters, Suva 4. H.

Lebende Blumen!
 Alle Gattungen Naturblumen
 liefern unter Garantie für gute Ankunft.
 Offerte auf Verlangen frei.
L. Altneu, Ventebba, Italien.

Der
„Herren-Confectionair“

Illustrierte Fachzeitung

für

* * * * Herren- und Knaben-Confection
und Herren-Modewaarengeschäfte * * * *

Officielles Organ

des „Central-Verbandes der Deutschen
Herren- und Knaben-Kleiderfabrikanten“



Die Probe-Nummer erscheint am
20. März a. c. und wird auf Verlangen überallhin gratis und franco gesendet.
Man abonniert bei allen Postanstalten unter Nr. 3467 vierteljährlich für

Mark 1,50

• • • Redaction und Expedition: Hamburg, Alter Steinweg 24 • • •

Insertions-Preis für die 45 mm breite Nonpareille-Zeile 40 Pfg.,
Stellenmarkt 10 Pfg.

Die Neue Welt

Nr. 8

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

Das Licht erlosch.

Roman von Rudyard Kipling. Deutsch von Leopold Rosenzweig.

(Fortsetzung.)

„Was für Beweise hast Du?“ fragte der Milghat Torpenhow.

„Er ist heute um acht Uhr früh schon fortgegangen — mitten in der Nacht aufgestanden, bei Gott, etwas was er nie gethan hat, außer wenn er im Dienst war! Und selbst dann, erinnere Dich, wer ihn aus den Decken knuffen mußte, damals ehe der Kampf bei El-Maghrib begann. Es ist schrecklich!“

„Siehst etwas bedenklich aus; aber vielleicht hat er sich doch einmal entschlossen, ein Pferd zu kaufen. Er kann deshalb so zeitig aufgestanden sein, wie?“

„Warum nicht lieber einen Kehrlich-Karren? Er hätte es uns gesagt, wenn es sich um ein Pferd handelte. Es ist ein Mädchen.“

„Sei nicht so pessimistisch. Vielleicht ist es nur eine verheiratete Frau.“

„Dick hat einigen Sinn für Humor, wenn Du schon keinen hast. Wer steht bei grauem Morgen auf, um eines anderen Mannes Frau zu besuchen? Es ist ein Mädchen.“

„Nun, so sei es denn ein Mädchen. Sie wird ihn vielleicht lehren, daß es noch jemand in der Welt giebt, außer ihm.“

„Sie wird seine Hand verderben. Sie wird ihm seine Zeit stehlen und wird ihn heirathen und seine Kunst für immer zu Grunde richten. Er wird ein ehrfamer Ghemann sein, ehe wir ihn aufhalten können, und — er wird nie mehr hinaus in's freie, fröhliche Leben.“

„Alles sehr möglich, aber die Erde wird sich deswegen nicht nach der anderen Seite drehen, wenn es geschieht. . . . Ho, ho! Ich würde etwas darum geben, Dich um ein Mädchen schervenzeln zu sehen. Kränke Dich nicht darüber! Diese Dinge liegen bei Allah, und wir können nur zusehen. Bring' das Schach her!“

* * *

Das rothhaarige Mädchen lag in ihrem Zimmer und starrte nach der Decke. Die Schritte der Vorübergehenden, wie sie in der Entfernung verhalten, klangen wie ein oft wiederholter Auß, der in einen einzigen langen Auß zusammenfloß. Ihre Arme lagen schlaff ihr zur Seite und ihre Hände öffneten und schlossen sich von Zeit zu Zeit krampfhaft.

Die Schenerfrau, die den Fußboden des Ateliers zu reinigen hatte, klopfte an die Thür: „Verzeihen schon, Miß, aber zum Fußbodenreinigen giebt's zwei, oder eigentlich drei Sorten von Seifen, nämlich die gelbe, die gesteckte und die Deffensetzjousseife. Und wie ich meinen Kübel heringebracht hab', da hab' ich mir gedacht, es ist doch vielleicht besser, ich

komm' herauf und frag', was für eine Sorte von Seife Sie gern für den Fußboden haben möchten. Nämlich die gelbe Seife, Miß —“

Es war nichts in dieser Rede, was den Wuthparoxysmus rechtfertigte, womit das rothhaarige Mädchen in die Mitte des Zimmers sprang und schrie:

„Glauben Sie, ich scher' nicht darum, was Sie für Seife nehmen? Nehmen Sie meinetwegen grasgrüne!“

Die Frau schüttelte erschrocken, und das rothhaarige Mädchen starrte einen Augenblick ihr Bild im Spiegel an und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

VII.

In der That, die See hatte sich nicht verändert. Das Wasser stand niedrig auf den Schlammhünten, und die Marazion-Glockentonne schwankte und könte in der hereinkommenden Fluth. Auf dem weißen Ufersande trockneten geknickte und übereinandergeworfene Hornmohnstengel.

„Ich sehe den alten Wellenbrecher nicht,“ sagte Maijie halblaut.

„Seien wir dankbar für das, was wir haben. Ich glaube nicht, daß sie eine einzige neue Kanone auf dem Fort montirt haben, seit wir hier waren. Kommen, sehen wir einmal!“

Sie erreichten das Glacis des Forts Keeling und setzten sich in einen windgeschützten Winkel unter den gähenden Schlund eines Bierzypfunders.

„Wenn jetzt nur noch Anomma da wäre!“ sagte Maijie.

Eine lange Weile schwiegen Beide. Dann nahm Dick Maijie's Hand und nannte sie beim Namen.

Sie schüttelte den Kopf und blickte hinaus auf's Meer.

„Maijie, Siebling, fühlst Du garnichts?“

„Nein!“ zwischen den geschlossenen Zähnen. „Ich würde — ich würde es Dir sagen, wenn es der Fall wäre; aber es ist nicht. O Dick, ich bitte Dich, sei vernünftig!“

„Wird es nie sein?“

„Nein, ich weiß gewiß, es wird nie sein.“

„Warum?“

Maijie stützte ihr Kinn in die Hand und immer auf's Meer hinausblickend, sprach sie hastig:

„Ich weiß ganz gut, was Du willst, aber ich kann es Dir nicht geben, Dick. Ich kann nichts dafür, wirklich nicht. Wenn ich fühlen würde, daß ich irgend Jemandem gut sein könnte — aber ich kann Niemandem gut sein. Ich weiß einfach nicht, was das für ein Gefühl ist.“

„Ist das wahr, Liebste?“

„Du bist sehr gut zu mir gewesen, Dickie; und die einzige Art, in der ich Dir erkenntlich sein kann, ist, daß ich Dir die Wahrheit sage. Ich darf Dir nichts vormachen. Ich verachte mich ohnehin genug.“

„Warum in aller Welt?“

„Weil — weil ich Alles annehme, was Du mir giebst und Dir nichts dafür gebe. Es ist niedrig und egoistisch von mir, und wenn ich daran denke, fühle ich mich unglücklich.“

„Wisse denn ein für alle Mal, daß ich allein für meine Handlungen verantwortlich bin, und wenn es mir beliebt, etwas zu thun, so triffst Dich keine Schuld. Du hast Dir nicht das Geringste vorzuwerfen, Siebling.“

„O doch, und davon zu sprechen macht die Sache nur schlimmer.“

„Dann sprich nicht davon.“

„Wie kann ich anders? Wenn Du mich eine Minute allein findest, sprichst Du immer davon. Und wenn nicht, so sprechen Deine Augen. Du weißt nicht, wie ich mich manchmal verachte.“

„Heiliger Gott!“ sagte Dick, beinahe in die Höhe springend. „Sprich nun die Wahrheit, Maijie, wenn Du sie nie wieder sprichst! Bin ich — ist dieses Verfolgen Dir unerträglich?“

„Nein. Das nicht.“

„Du würdest es sagen, wenn es der Fall wäre?“

„Ich würde es Dir zu erkennen geben, glaube ich.“

„Danke. Das Andere ist fatal. Aber Du mußt lernen, einem Manne zu verzeihen, wenn er verkehrt ist. Er ist dann immer lässig. Du mußt das schon erfahren haben!“

Maijie fand sich nicht bewogen, auf diese Frage zu antworten, und Dick mußte sie wiederholen.

„Es hat natürlich Mehrere gegeben. Sie quälten mich immer, gerade wenn ich mitten in meiner Arbeit war, und wollten, daß ich ihnen zuhöre.“

„Hast Du ihnen zugehört?“

„Anfangs; und sie konnten nicht begreifen, warum ich mir nichts aus ihnen machte. Und sie lobten meine Bilder; und ich glaubte, sie sprächen aus Uebereizung. Ich war stolz auf das Lob und sagte es Kami, und einmal — ich werde es nie vergessen — lachte mich Kami an.“

„Du hast es nicht gern, wenn man Dich anlacht, Maijie, wie?“

„Ich kann es nicht ausstehen. Ich lache nie über andere Leute, außer — außer sie malen schlecht. Dick, sag' mir ehrlich, was Du von meinen Bildern überhaupt hältst — von allen denen, die Du gesehen hast.“

„Ehrenhaft, ehrenhaft, und ehrenhaft für immer!“ rief die Did nach einem alten Wahlspruch.

„Sag mir, was Kami immer sagt.“

„Mairie zögerte. „Er — er sagt, daß Gefühl darin ist.“

„Wie kannst Du mir eine solche Unwahrheit erzählen? Vergiß nicht, ich war zwei Jahre unter Kami. Ich weiß genau, was er sagt.“

„Es ist keine Unwahrheit.“

„Es ist etwas Schlimmeres; es ist eine halbe Wahrheit. Kami sagt, und legt dabei den Kopf auf die Seite — so: „Il y a du sentiment, mais il n'y a pas de parti pris.“ Er wollte drohend die r, wie Kami zu thun pflegte.

„Ja, das sagt er, und ich fange an zu denken, daß er Recht hat.“

„Natürlich hat er Recht.“ Die erkannte von zwei Menschen in der Welt an, daß sie nichts Unrechtes sagten oder thun konnten. Kami war der Mann.

„Und jetzt sagst Du dasselbe. Es ist so entsetzlich!“

„Es thut mir sehr leid, aber Du hast mich gesehen, die Wahrheit zu sagen. Außerdem liebe ich Dich zu sehr, um Dir über Deine Arbeiten etwas vorzumachen. Sie sind energisch, manchmal geduldig — nicht immer — und manchmal ist Kraft in ihnen, aber es ist kein besonderer Grund vorhanden, warum sie überhaupt hätten gemacht werden sollen. So kommt es wenigstens mir vor.“

„Es giebt für kein Ding in der Welt einen besonderen Grund, warum es hätte gemacht werden sollen. Du weißt das so gut wie ich. Ich will nur Erfolg.“

„Dann hast Du nicht den richtigen Weg dazu eingeschlagen. Hat Kami Dir das nie gesagt?“

„Nur mir nicht immer Kami. Ich will Deine Meinung hören. Meine Arbeiten sind vor Allem einmal köstlich?“

„Das habe ich nicht gesagt und denke es auch nicht.“

„Dilettantisch also?“

„Das sind sie ganz sicher nicht. Du bist eine Arbeiterin, Lieblich, durch und durch, und ich achte Dich dafür.“

„Du lächelt mich nicht hinter meinem Rücken aus?“

„Nein, mein Herz. Siehst Du, Du bist mir mehr als sonst jemand auf der Welt. Lege Dir diese Rede zu oder Du wirst Dich erfüllen.“

„Mairie lächelte sich in den weichen Marktpelz, das graue Augenbrauen nach außen schraubend.“

„Ich habe ich nicht gesagt,“ sagte sie, ihr Kinn gehend an dem Fell reibend. „Warum also habe ich lächelt, wenn ich verjagt, ein bisschen Erfolg zu erlangen?“

„Eben weil Du verjagst. Berühst Du nicht, Schling? Gute Arbeit hat nichts zu thun mit Dem, sie nicht Eigenthum dessen, der sie macht. Sie wird in ihn oder sie ist in ihn von außen hineingelegt.“

„Aber wie folgt?“

„Wahr ein wenig. Alles, was wir thun können, ist zu lernen, wie wir unsere Arbeit machen sollen, lernen und nicht Diener anderer Materials zu sein und nur nichts Angst zu haben.“

„Das verfolge ich.“

„Gut. Alles Andere kommt aus von außen. Wenn wir uns ruhig hinsetzen, um die Gedanken zu sammeln, die uns verließen werden, so mögen wir, aber mögen wir auch nicht, etwas zuwege bringen, das nicht köstlich ist. Sehr viel hängt davon ab, daß wir das Handwerkszeug vollkommen beherrschen.“

„Aber im Augenblick, da wir anfangen, an den Erfolg und den Erfolg der Arbeit zu denken — mit einem Auge nach der Gallerie schielend zu spielen — verlernen wir die Kraft und das Gefühl und Alles. Man muß heute ich das gefundene. Anstatt gewöhnlich keine solche Kraft auf die Arbeit zu setzen können, muß man sich mit etwas, das man weder über, noch mit einer Minute aufhalten kann. Berühst Du?“

„Du hast nicht so sprechen. Den Denken gefällt das, was Du machst. Denkst Du nie an die Gallerie?“

„Niel zu oft; aber ich werde dafür immer durch Verlust an Kraft gestraft. Es ist so einfach wie die Regel de tri. Wenn wir unsere Arbeit leichtfertig behandeln, indem wir sie zur Dienerin unserer Zwecke machen, so wird unsere Arbeit uns leichtfertig behandeln, und da wir die Schwächeren sind, so werden wir zu Leiden haben.“

„Ich behandle meine Arbeit nicht leichtfertig; Du weißt, daß sie mir Alles ist.“

„Gewiß; aber, ob Du Dir dessen bewußt bist oder nicht, Du machst zwei Striche für Dich, gegen einen für Dein Werk. Es ist nicht Deine Schuld, Lieblich. Ich thue genau dasselbe und bin mir dessen bewußt. Die meisten der französischen Schulen, und alle unsere Schulen hier, leiten ihre Jünger dazu an, um ihres eigenen Ruhmes und um ihres Stolzes willen zu arbeiten. Man sagte mir damals, die ganze Welt habe ein Interesse an meinen Werken, und Jeder bei Kami redete Terpenting, und ich glaubte felsenfest, daß die Welt schmerzlich darauf warte, durch meinen Pinsel beeinflusst und veredelt und dergleichen Supertinzen mehr zu werden. Deiner Zweifel, das glaubte ich! Wenn mein kleiner Kopf von einer Idee bersten wollte, die ich nicht meistern konnte, weil ich mein Handwerk nicht genug verstand, so raunte ich voll Bewunderung für meine Herrlichkeit herum und bereitete mich darauf vor, die Welt in Erstaunen zu versetzen.“

„Aber das geschieht doch wirklich manchmal?“

„Sehr selten mit solcher Vorausrechnung, Lieblich. Und wenn es wirklich vollbracht ist, so ist es doch ein winziges Ding, und die Welt ist so groß und kümmert sich, einen millionsten Theil ausgenommen, so gar nicht darum! Mairie, komm' mit mir, und ich will Dir etwas von dem Umfang der Welt zeigen. Man kann sich so wenig enthalten zu arbeiten, als zu essen — das geht von selber — aber verjagt einmal ein bisschen zu sehen, wofür Du arbeitest. Ich weiß solche kleine Himmelreiche, wohin ich Dich führen könnte — Inseln, die irgendwo jenseits des Äquators versteckt sind. Sie kommen in Sicht, nachdem Du Wochen lang Dich durch Wasser gewühlt hast, so schwarz wie schwarzer Marmor, weil es so ungemachert tief ist, und Du siehst in den Focktusten Tag um Tag und siehst die Sonne aufgehen, fast geungnügt, weil das Meer so einsam ist.“

„Wer ist geungnügt? Du oder die Sonne?“

„Die Sonne natürlich. Und es kommen Gerüche von unten aus der Tiefe der See und von oben aus dem klaren Himmel. Dann findest Du Deine Insel besetzt mit warmen, feuchten Orchideen, die Kräuter auf Dich machen und Alles können, außer reden. Ein Wasserfall ist da, dreihundert Fuß hoch, wie eine einzige Schlange aus grünem Jaspis, mit Silberstreifen durchzogen; und Millionen wilder Bienen wachen oben in den Felsen; und Du hörst, wie die saftigen Kolossküsse von den Palmen fallen; und Du begehst einem elfenbeingelben Diener, der eine lange gelbe Hängematte, mit Quasten daran gleich gelbem Mais, zwischen die Bäume zu schlingen, und Du streckst Dich aus und hörst die Bienen summen und das Wasser rauschen, bis Du einschläfst.“

„Kann man dort arbeiten?“

„Gewiß. Man muß immer etwas thun. Du hängst Deine Leinwand an einen Palmbaum und läßt die Papageien sie kritisieren. Wenn sie sich zanken, so wirfst Du eine reife Ananasfrucht nach ihnen, und sie plaudern zu schaumiger Creme. Es giebt Hunderte von Orten. Komm' und sieh' sie an!“

„Mir gefällt der Ort nicht ganz. Er sieht nach Trägheit aus. Erzähle mir von einem anderen.“

„Was denkst Du von einer großen rothen, todtten Stadt, die rothem Sandstein erbaut, mit rauher grüner Aloe zwischen den Steinen wachsend, die regellos auf hochgelbem Sande herumliegen? Bierzig todtte Straße liegen da, Mairie, jeder in einem prächtigeren Grade als die anderen. Du blickst auf die Paläste und Straßen und Läden und Zithernen und denkst, da müßten Menschen wohnen, bis Du ein kleines, grünes Einhornchen siehst, das mitten auf dem Marktplatz einen seine Nase reibt, und ein schillernder Pfau stolziert aus einem behauenen Thorbogen und

entfaltet seinen Schweif vor einer Marmorbalkustrade von spigenartig durchbrochener Arbeit. Dann spaziert ein Affe — ein kleiner, schwarzer Affe — über den Hauptplatz, um an einer vierzig Fuß tiefen Bisterne zu trinken. Er gleitet an den Schlingpflanzen bis zum Wasserspiegel hinab, und ein Freund hält ihn beim Schwauze, damit er nicht hinnefalle.“

„Ist das Alles wahr?“

„Ich war dort und habe es gesehen. Dann kommt der Abend und das Licht verändert sich, bis es gerade so ist, als stündest Du im Herzen eines Edel-pals. Ein wenig vor Sonnenuntergang, plünderlich wie eine Uhr, tragt ein großer, borstiger, wilder Eber, von seiner ganzen Familie gefolgt, durch das Stadthor, den Schaum an seinen Hauern knirschend. Du kletterst auf die Schulter eines blinden, schwarzen Steingottes und siehst zu, wie die Schweine sich einen Palast für die Nacht ansuchen und mit ihren Schwänzchen wedelnd hineinstapfen. Dann erhebt sich der Nachtwind, und der Sand kommt in Bewegung, und Du hörst die Wüste außerhalb der Stadt singen. Jetzt lege ich mich schlafen, und Alles wird finster, bis der Mond aufgeht. Mairie, Lieblich, komm' mit mir und sieh', wie die Welt wirklich aussieht. Sie ist sehr lieblich, und sie ist grauenhaft — aber ich werde Dir nichts Gräßliches zeigen — und sie legt keinen Werth auf Dein oder mein Leben, um Bilder zu machen oder sonst etwas, ausgenommen ihre Zwecke zu fördern und sich zu lieben. Komm' und ich will Dir zeigen, wie man Sangaree braut, und wie man eine Hängematte schlingt, und — o, Tausende von Dingen, und Du wirst selber sehen, was Farbe heißt, und wir wollen zusammen sehen, was Liebe heißt, und dann wird es uns vielleicht vergnügen sein, gute Arbeit hervorzubringen. Komm' fort!“

„Warum?“ fragte Mairie.

„Wie kannst Du irgend etwas machen, ehe Du Alles gesehen hast, oder so viel Du kannst? Und außerdem, mein Herzenskind, liebe ich Dich. Komm' mit mir! Du hast hier nichts zu suchen; Du gehörst nicht diesem Himmel an; Du bist eine halbe Zigeunerin — Dein Gesicht zeigt das; und ich — schon der Geruch des Seewassers macht mich rastlos. Komm' über's Meer, Lieblich, und sei glücklich!“

Er hatte sich erhoben und stand nun im Schatten der Kanone, auf das Mädchen niederblickend. Der kurze Winternachmittag war zu Ende gegangen, und ehe sie es wußten, stieg der Mond über der ruhigen Fläche des Meeres auf. Lange, gerade Silberlinien zeigten, wo die Fluth in leichten Wellen über die Schlammbänke hereintrieb. Der Wind hatte sich gelegt und in der unendlichen Stille konnten sie hören, wie ein Gefel viele Schritte entfernt das winterliche Gras abriß. Ein schwaches Geräusch wie das Schlagen einer umhüllten Trommel kam aus dem Mondnebel hervor.

„Was ist das?“ fragte Mairie lebhaft. „Es klingt wie ein schlagenbes Herz. Woher kommt es?“

„Did war so zornig über dieses plötzliche Abspringen von seinen Witten, daß er es nicht wagte zu sprechen, weil er nicht wußte, was er sagen würde. In der Stille schlug das Geräusch an sein Ohr. Mairie blinnte ihn von ihrem Sitze unter der Kanone mit einer gewissen Furcht an. Sie wünschte so sehr, daß er vernünftig sei und aufhöre, sie mit seinen Uebersee-Phantasien zu quälen, die sie zugleich verstehen und nicht verstehen konnte. Sie war jedoch nicht vorbereitet auf die Veränderung seines Gesichtsausdruckes, als er sprachte.“

„Es ist ein Dampfzer,“ sagte er, „ein Doppelschraubendampfzer, nach dem Schlag. Ich kann ihn nicht sehen, aber er hält auf die Küste zu und muß ziemlich nahe sein. Ah!“ als das Roth einer Laterne einen Strich durch den Nebel zog, „er hält langsam einwärts, um zu signalisieren, bevor er den Kanal passiert.“

„Ist es ein Braak?“ fragte Mairie, für die das Alles griechisch war.

„Dich's Augen waren auf die See gerichtet. Ein Braak? Unfinn! Er meldet sich nur. Nothe Laterne voran — jetzt ein grünes Licht achtern und zwei rothe Laterne von der Brücke.“

„Was bedeutet das?“

„Es ist das Signal der Groß Keys Linie nach Australien. Was es wohl für ein Dampfer ist?“ Der Ton seiner Stimme hatte sich verändert; er schien zu sich selbst zu sprechen, und Maïsse gefiel das geräusch. Das Mondlicht durchbrach den Nebel auf einen Augenblick und fiel auf die schwarze Flanke eines Dampfers, der den Kanal hinabfuhr. „Wer Masten und drei Schornsteine — und er geht tief. Das muß der „Barralong“ sein oder die „Whutia“. Nein, die „Whutia“ hat einen scharfen Bug. Es ist der „Barralong“, nach Australien. Er wird in einer Woche das Kreuz des Südens in Sicht bekommen — glücklicher alter Kapitän! — o glücklicher alter Kapitän!“

Er sah angestrengt hinaus und stieg den Abhang des Forns höher hinauf, um einen besseren Ausblick zu gewinnen, aber der Nebel auf dem Meere verdrängte sich wieder und das Schlagen der Schrauben wurde schwächer. Maïsse rief ihn ein wenig ärgerlich, und er kam zurück, immer noch den Blick auf's Meer geheftet. „Hast Du je das Kreuz des Südens grade über Deinem Kopfe flammen gesehen?“ fragte er. „Es ist herrlich!“

„Nein,“ sagte sie kurz, „und ich habe auch kein Verlangen darnach. Wenn Du es so wunderbar findest, warum gehst Du nicht hin und ergößest Dich daran?“

Sie erhob ihr Gesicht von der Umarmung des schwarzen Wadepelzes um ihren Hals und ihre Augen blitzten wie Diamanten. Das Mondlicht lag auf dem grauen Käuguruhfell und machte es zum frohigsten Silber.

„Bei Gott, Maïsse, Du siehst wie ein kleines heidnisches Idol da oben aus.“ Ihre Augen zeigten, daß sie das Kompliment nicht zu schätzen wußte. „Entschuldige,“ fuhr er fort. „Es verlohnt sich nicht, das Kreuz des Südens anzusehen, wenn Einem nicht Jemand dabei hilft. Der Dampfer ist außer Hörweite.“

„Dich,“ sagte sie gelassen, „wenn ich jetzt zu Dir kommen wollte — bleib ein bißchen ruhig — gerade wie ich bin und mit denselben Gefühlen für Dich wie jetzt?“

„Doch nicht wie für einen Bruder, hoffentlich? Du sagtest, daß dem nicht so sei — damals im Bart.“

„Ich habe nie einen Bruder gehabt. Wenn ich jetzt sagte: Führe mich nach allen diesen Orten, und mit der Zeit vielleicht würde ich Dich wirklich lieben? Was würdest Du thun?“

„Dich in ein Cab setzen und Dich dahin zurück-schicken, woher Du gekommen bist. Nein, das nicht; ich würde Dich zu Fuß gehen lassen. Aber Du könntest das nicht wollen, Liebste. Und ich würde das Mißlo nicht auf mich nehmen. Du bist werth, daß ich auf Dich warte, bis Du ohne Mißthat nit-kommen kannst.“

(Fortsetzung folgt.)

Detlev v. Liliencron.

Von Heinrich Ströbel.

(Schluß.) Unter den Liliencron'schen Dichtungen mit düsterem Grundton ragen mehrere balladen-artige Gedichte hervor, die beweisen, wie packend der Dichter auch sonstige tragische Stoffe zu gestalten vermochte. So die grandiose Ballade „Der Haidebrand“, deren Stoff ihm vermutlich ein Erlebnis während seiner Anstellung als Hardebovgt liejerte.

Das Gedicht schildert, wie ein altes Rättners-weib, das der leibliche Sohn brutal aus dem Hause geworfen, an dem Sohne und dessen Weib einen Akt glühender Rache verübt. Das Weib zündet die Kathe an, als Sohn und Schwiegertochter sich sorglos dem Schlaf hingegeben haben. Dem auf den Feuerlärm herbeigeeilten Hardebovgt gelingt sie die grauewolle Lha. Mit wunderbarer Lebendigkeit wird der ganze Vorgang geschildert, die Darstellung gipfelt in der Erzählung der Alten, aus deren Worten der heiße Athem der entzündeten Leidenschaft

des in allen Tiefen aufgewühlten Muttergefühls lobend emporschlägt. Hier die letzte Strophe:

Vom Walde schaut ich den Feuerschein,
Es lachte mir das Herz.
Den Angstschrei höret ich, das Hülfeschrei'n,
Es lachte mir das Herz.
Und als die Kathe zusammenschlug,
Meine Seele zum Himmel ein Amen trug.
Das, Herr, ist meine Geschichte,
Hier stell ich mich dem Gerichte.

Ein wunderbares Gedicht ist auch das bekannte „Hochsommer im Walde“, das die Geschichte eines armen, verzweifelten Handwerksburschen erzählt, der sich am Waldestrauch erhängt. Der Vorgang ist nur ganz mit dem Auge des Dichters gesehen und ohne jeden tendenziösen Akzent vorgetragen: aber wie wirkt die Schlichtheit der Darstellung dennoch so ergreifend. Wie packt allein die so ganz natürlich sich ergebende Kontrastwirkung zwischen dem gleichmüthig unerbitterten Wehen der Natur und dem verzweifeltsten Schlussakt eines zertretenen Menschenlebens. Und dann die grenzenlose Gleichgültigkeit der eigenen Mitmenschen:

In hellen Glacés ein Herr vom Gericht,
Der prüft, ob kein Mordmord, wie das seine Pflicht.
Sie tragen den Leichnam in's Siedehaus,
Und dann, wo kein Kreuz steht, im Feld hinaus.

Da Niemand zuvor den Todten geseh'n,
Erhält er die Nummer dreihundert und zehn.
Dreihundert und neun schon liegen im Sand,
Wer hat sie geliebt, wer hat sie getannt?

Schon in den „Adjutantentritten“ tritt eine besondere Gabe Liliencron's hervor, die in seinen späteren Werken sich immer reicher entfaltete: Die Gabe lebendiger, anschaulichster Naturbildung. Selbst Theodor Storm hat die spröden Landschaftsreize seiner schleswig-holsteinischen Heimath nicht so stark, tief und mannigfaltig zu malen vermocht, wie Detlev v. Liliencron. Seine „Haidebilder“ geben stimmungsvolle Gemälde der schwermüthig-trümmerschen holsteinischen Haide- und Waldlandschaft im Wechselspiel der Jahreszeiten. Ein Sonettenkranz „Auf dem Deiche“ zeigt uns das Wattenmeer:

Es ebbt. Gemach dem Schlamme und Schlud umher
Entragen alte Wäcks und Besenbaken,
Und traurig hüllt ein graues Nebelkaken
Die Hallig ein, die Watten und das Meer.

Wie Gruß aus Grüften ruft der Regenpfeifer,
Häßlich herüber schreit das Möwenheer,
Der Seeentauchens Dank Vesigergreifer.
Langweilig, öde gleicht das Wattenmeer,
Gezwungen schläft das Schiff, der Wellenschweifer,
Und einsam ist die Erde, wüß und leer.

Die Watten sinken wie das Leichenfeld,
Wo viel Erichlag'ne faulen nach der Schlacht,
Tagüber sonnbekien ohne Zelt.

Geheimnißvoll, wie todt in Wahn und Aht,
Sinkt, grau und goldumhaucht, die Halligwelt,
Und aus der Abendröthe steigt die Nacht.

Ober in einem Gedichte: „Italienische Nacht“ entwirft er Bilder aus „undarmherzig strengere Winternacht“ seiner nordischen Heimath:

Die mit gekentem Augenslid umdämmert
Die Hümeigräber ihres rauhen Strandes:

Im Nebelnorden, an der Ostseeküste,
Abseits der Städte und der großen Straßen,
Schläft einsam und vergessen, halb verweht
Im Schnee, von harten Stürmen oft zerzaust,
Ein kleines Gut. Zwei ungeglachte Niesen,
Kralte Tannen, strecken ihre Arme
Wie Speere vor zum Schutz des Herrenthaukes.

Indessen draußen in der Winternacht,
Ein Abglanz von den Schilben Schlachterschlagner,
Die fleißig im Walhall den Humpen schwingen,
Die blauen Strahlenbündel eines Nordlichts
Am strengen Himmel Obin's sich ergieken.
Und auf der todtten Haide bellt der Fuchs.

Nie begnügt sich Liliencron mit einer bloßen Schilderung der Gegenstände, er befeelt die Natur, läßt sie ein Theil unseres Wesens werden, löst unser Empfinden pantheistisch auf, oder er benutzt die Naturstimmungen zu Kontrastwirkungen, wie in dem Gedicht „Hochsommer im Walde“. Hier noch

ein kleines Beispiel dieser Art, das zugleich die knappe Schilderungskunst des Dichters veranschaulicht:

Zwei Mutterarme, die das Kindchen wiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Maitage, trautes Aneinander-schmiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Des Mannes Kampf: Sieg oder Unterlegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Ein Sarg, auf den drei Handvoll Erde fliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.

Der Grottker Liliencron vollends war eine Erquickung nach all' dem konventionellen Gefändel und fastlosen Gewinsel der Goldschmittlyrik. Die Liebesgedichte Liliencron's sind von einer Goethe'schen Einfachheit und Natürlichkeit. Für den holsteinischen Dichter ist die Liebe keine Sphäre mit Löwentagen und schauerlichstarrten, räthselhaften Augen. Der „Kampf der Geschlechter“ ist für ihn ein wesentlicher Begriff. Er plagt sich auch nicht mit den Problemen der „platonischen“ Liebe oder der „individuellen Geschlechtsliebe“ ab. Er besitzt die ungenirte, heidnisch-frohe Sinnlichkeit Goethe's. Für jedes hübsche Weib ist er sogleich entflammt. In seinem „kunterbunten Epos“ „Bogfred“ hat sich der Dichter einmal in sehr charakteristischer Weise in der Deutung der Liebe versucht:

Was ist die Liebe? Ist's ein heller Stern,
Der plötzlich leuchtet, den wir nie geschaut?
Ist's ein Erinnern, das unmerkbar fern
Uns häucht und nun in uns're Seele thaut,
Das aus der Schale springt und einen Stern
Uns zeigt, so voller Süße, daß uns graut?
Ich bin Dir gut. Du bist mir gut. Nichts weiter,
Dann klünnen wir hinauf die Himmelsteiter.

Was ist die Liebe? Nur ein schnelles Zittern,
Nur Hast und Drang zu flammendem Erguß.
Aus kurzem Wetterleuchten zu Gewittern
Führt uns den schwallen Weg ein heißer Stuß,
Es tracht im Fort, und unter tausend Eplutern
Spricht auf ein neues Netz, das ist der Schluß.
Was darauf folgt, ist, wäfelt oder lacht,
Philisterpunsch und der Gewohnheit Macht.

Was ist die Liebe? Komm', mein Weib, komm' her,
Lehn' Dich an mich, ich lehne mich an Dich
Und küsse Dir die Hände, die ein Heer
Von Lebensgrenzen wandten fürsorglich,
Mein bester Freund, mein Trost, wenn kummer-schwer
Verzweiflung schrie, Verzagtheit mich beschlich.
Im Sterben noch, bin ich zum Tode krank,
Rall' ich mein letztes Wort, für Dich, hab' Dank.

Was ist die Liebe? Nur ein einziger Tag,
Gleibt, gejaucht, gerast im Paradiese,
Dann folgen Bitternisse Schlag auf Schlag
Wir seufzen! Gätt' ich doch . . . o, die Wäfsse.
Und was mir Einer auch entgegen mag,
Mir wird chofant die immer gleiche Lisse.
Abwechslung muß ich haben. Und die Treue?
Hab' ich denn kein Gewissen, keine Reue?

Mag man über die Moral einer solchen Auffassung immer denken wie man will; für den Dichter ist sie jedenfalls die tauglichste. Sie giebt seiner Grottk das Feuer der Leidenschaft und die Frische der Farben. Und an Temperament und Farbenfreudigkeit ist die Grottk Liliencron's der Goethe's noch überlegen. Und gleich der Goethe'schen eignet ihr auch jener feste Humor und jene graziose Leichtfertigkeit, ohne die man sich einen echten Sängers der Liebe nicht denken kann. Etwas hurschittos-renommistischer ist der famose „Bruder Niederlich“, der erzählt, wie er sich mit einem allerliebsten kleinen Mädels süperb die Zeit vertrieben und wie ihn die Geschichte dann schließlich doch „über“ geworden sei.

Und als ich zum Abschied die Hand gab der Kleinen,
Halli,
Da fing sie bitterlich an zu weinen,
Halle,
Was denk' ich lust heut' ohn' Unterlaß,
Daß ich ihr so rauh gab den Reiserpaß . . .
Wein her, zum Genick, und da liegt Trampf-Asß.
Halli und Halle.

Jugendübermuth kichert aus dem Gedicht „Frühling“, dreiste Spitzbüberei aus dem Spottgedicht „Gans der Schwärmer“:

Gans Löffel leht Schön Doris sehr,
Schön Doris Gans Löffel vielleicht noch mehr.
Doch seine Liebe, ich weiß nicht, wie,
Ist zu scheu, zu schüchtern, zu viel Flegte.

Im Kreise liegt er Gedichte vor,
Schön Doris steht mitten am Gartenthor:
Ach, kum' er doch frisch zu mir hergesprungen,
Wie wollt' ich ihn herzen, den lieben Jungen.
Hans Töffel liegt oben Gedichte.

Am andern Abend, der blöde Thor,
Hans Töffel trägt wieder Gedichte vor.
Schön Doris das wirklich sehr bedrückt,
Dass er immer weiter und weiter liest.
Sie schleicht sich hinaus, er gewahrt es nicht,
Just sagt er von Heine ein herrlich Gedicht.
Schön Doris steht mitten in Rosendüften
Und hätte so gern seinen Arm um die Hüften.
Hans Töffel liegt oben Gedichte.

Am andern Abend ist großes Fest,
Viel Menschen sind eng aneinander gepreßt.
Heut' muß er's doch endlich seh'n, der Poet,
Wenn Schön Doris saßt aus der Thüre geht.
Poh Lachend, er merkt es und merkt es auch nicht,
Er spricht und verzapft gar ein eigen Gedicht.
Und unten im stillen, dunklen Garten
Muß Schön Doris vergeblich, vergeblich warten.
Hans Töffel liegt oben Gedichte.

Am andern Abend, beim heiligen Gral,
Schön Doris steht im Gesellschaftssaal.
Und ist auch Hans Töffel mein Freund und mir werth —
Die Kasse schlägt unten am Feuerherd,
Beim Käsechen steht sitzend Schön Doris und seht,
Ihr Köpchen an meiner Schulter lehnt.
Und hält' ich auch eine Region Verdammer,
Zu jäh war die Stunde bei ihr in der Kammer.
Hans Töffel liegt oben Gedichte.

Das reizendste erotische Gedicht in den „Adjutantentritten“ ist die „Meine Geschichte“, das leider zu lang ist, um hier wiedergegeben werden zu können. Aber die wundervollen Einleitungsstrophen mit ihrem knospenstachelnden Sehnen seien als Stichprobe hierher gesetzt:

Frühjammern war's, am Nachmittag,
Der Weibhorn stand in Blüthe.
Ich ging allein durch Feld und Hag
Mit schmerzdem Gemüthe.

Es trieb mich in den Tag hinein
Ein jähliches Verlangen
Nach häßlicher Laube Dämmerigen
Und weichen Mädchenwangen

Die formenstarke Schönheit seiner in den „Adjutantentritten“ bereiten ersten Gedichte hat Villencron in seinen späteren Produktionen nicht mehr zu überbieten vermocht. Wohl aber verließ sich die erworbene Virtuosität in Vers- und Sprachbehandlung in einer gewissen genialen Fähigkeit, in der Fähigkeit der Bilder und ähnlichen poetischen Mitteln. Aber Villencron respektiert dabei stets die rhythmischen Gesetze des Metrums; die Einleitung, daß lehrhafte Prosa die neueste, revolutionäre Form der Poesie sei, überließ er ebenso neidlos Anderen, wie die geniale Erfindung der Gedankenstriche, die dem phantasiereichen Leser gestattet, dem phantastischen Dichter mit seinem Ueberfluß zu Hilfe zu kommen. Und dann will es uns scheinen, als ob die späteren Gedichte Villencrons noch ein breiteres Spektrum, noch zahlreichere Farben anzuweisen. Das gilt schon von dem zweiten Lyrik-Band, den „Geschichten“:

Rosenkranz, wohin ich gehöre,
Alles glüht im Rosenkranz.

Aber es ist nicht die jenseitige Sonne jüdischer Aemte, die über diesen Dichtungen glüht, sondern die mildere deutsche Sonne, die die Rechten reißt und nach dem erlöschenden Gewitterregen die Welt mit Glanz und Freude überzieht. Ein unendliches Schreien empfindet dieser jüdisch-reiche Poet, ein Schreien, wie er es selbst in einem seiner prächtigsten Gedichte schildert:

Alles geschah in letzter Nacht,
Nach hohen dunklen Wogen,
Danz die große Geylanne
Des Ballergerates,
Glanz der Wälder und Hügel
In der jenseitigen Morgenröthe.
Nur der Erde lockt, unerschrocken,
Die empfangene Nacht,
Die Erde mir in sich.

Nur, wie ich dich liebe,
Jammern liebe, immer gleich liebe,
Wie auch dein Knie sich mir prägt:
In Stille, wenn nachts die Rosenkranz,
Nur, wie ich dich liebe,
Nur, wie ich dich liebe,
Nur, wie ich dich liebe,

Wie zwei Lämmer am Seidenband gepaart,
Neben einander jagen;
In den Rosenkranz
In den Fenstern der kleinen Stadt;
In den ungethümangefüllten Meeren
— Ich ahn' es —
Des Jupiters, die, im fahlen Dämmer
Hunderbarer Monde,
Lautlos, ungeheure Wogen wälzen;
In dieser friedlichen Laube,
Du setzt mich umschützt.

Und neben der köstlichsten Lebensfreude athmenden Erotik, neben den stimmungsvollsten Naturbildern auch Dichtungen voll grüblerischen Sinnes, voll tiefer Ahnungen. Sogar, was man bei Villencron am wenigsten erwarten sollte, eine prächtige kleine historisch-soziale Satire gelangt ihm:

Die neue Eisenbahn.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.
Wer rüttelt meines Marmorjages Wände?
Wer sprengt den Deckel? Außernehmungstag?
Gemeines Lumpenvolk, Reibeigene
Gürtelchen meiner Brust das blaue Band,
Das blaue Band des Elephantenordens.
Und meines Königs, Friedrich des Fünften,
Des gütigen, des gnädigen Herren Bild,
Auf Eisenblech gemalt, an meinem Herzen,
Mir von ihm selbst geschenkt in launiger Stunde,
Sie rauben es mir fort! Galumpack!“

Doch, von der Eisenbahn, die Arbeiter
— Entzweit hat der Staat die Grabkapelle —
Verhöhen das Geschrei des alten Schäbels.
Von ihnen einer schenkt das Königsbild
Der Podestle in der Bretterbude,
Die Schnaps ausschänkt und Schlafstellen vermietet.
Und mit dem Bild als Schmuck erscheint sie dann
Am Sonntag mit den Arbeitern zum Tanz.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm nichts. Die halbbetrunknen Männer
Schäben ihn auf eine Seitenleiste
Des Sandwagens, der hin und her karriert.
Dann dient den plumpen Fäustern er als Ball.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm nichts. Denn müde werfen sie
In einer toden Kap' ihn in den Schmutz.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm Alles nichts. Ihn überdreht
Der erste Pfiff der neuen Eisenbahn.

Welcher Innigkeit des Gefühls Villencron fähig ist, beweist folgendes Gedicht:

Bergiß die Mühle nicht.

Der Wind aus unserm Fenster
War eine Wüste nur,
Kein grünes Saatfeld zeigte
Des Lebens frohe Spur.

Kein Haus, kein Baum war sichtbar,
Kein Berg im blauen Duft,
Und keine Blumen wüßten
Sich in die Himmelshuft.

Aus End' der öden Straße,
Zeit über Schutt und Sand,
Sticht eine kleine Mühle,
Fern, fern am Erdenrand.

Der Flügel kreist gebulbig,
Er kreist wohl immerzu,
Des Windes schneller Athem
Läßt selten ihn in Ruh.

Kein Weib und ich, wir haben
Am Fenster oft gelehnt,
Wenn uns die Stunde trennte,
Von hier uns oft ersehnt.

Steh' und' und matt ich heimwärts
Aus Sturm und Sonnengluh,
An meiner liebsten Erde
Hast ich den alten Ruch.

Im Frühlicht, vor der Arbeit,
Lag noch der Tag im Thau,
Mir hasten nach der Mühle
Barrist die erste Schau.

Am Abend, eh' der Schlafumner
Von Auen uns erquidit,
Mir haben nach der Mühle
Die letzte Sicht geschickt.

Und immer so die Mühle,
Es gab nicht lieberrn Ort,
Es kam wie Trost und Grütze,
Wie Gruß und Trost von dort.

In einer Winterwoche
War schwer mein Weib erkrankt,
Die schwarze Graberblume
Hat sich empor gerankt.

Doch eh' der Tod die Decken
Um ihre Sinne schlug,
Hat sie mein Arm umschlossen,
Der sie an's Fenster trug.

Die treuen Augen suchten
Mühsam im Dämmerlicht,
Und ihre Lippen hauchten:
Bergiß die Mühle nicht.

Auch der „Haidbegänger“ und die „Neuen Gedichte“ schüttelten eine verschwenderische Fülle kostbarster poetischer Gaben aus; bereicherten das Charakterbild des Dichters um neue, interessante Züge. Das Genialste aber, was Villencron geschaffen, scheint uns das lyrische Epos „Boggfred“ zu sein. Sich völlig dem Spiel phantastischer Laune, momentaner Eingebungen überlassend, warf der Dichter hier mit souveräner Beherrschung aller poetischen Mittel eine Reihe wunderbarer Bilder hin. Zarteste Naturstimmungen wechseln mit Episoden der energischsten Gegenstands-schilderung, schäferliche Idyllen mit furchtbaren Schlachtgemälden, pikante Abenteuer mit den erhabensten Visionen. Villencron ist hier gleich groß in der humoristischen Szene, im Jöhl wie in der Tragik. All' die glänzenden Seiten seiner Lyrik erscheinen hier wie in Parade. In der deutschen Literatur kennen wir nichts Reizlicheres; am ehesten läßt sich Boggfred noch mit Byron's „Don Juan“ vergleichen. Um von dem Reichthum der Dichtung auch nur einen annähernden Begriff zu geben, müßte man mindestens Dutzende von Strophen abdrucken. Das ist hier unmöglich, aber immerhin geben ein paar zitirte Verse eine bessere Aufschauung, als selten-lange Inhaltsangaben und Reflexionen. Zunächst ein Nordseebild:

Hinein ins Boot! Mein alter Schiffer sitzt
Am Segel, ich, am Steuer, lüge aus.
Schrag liegt der Dullbord. Wie die Woge spritzt!
Klatsch! eine Ladung über Gut und Flauch.
„Neel!“ Flatter! steif und straff! Den Blick gespißt,
Pfeilrad durchschneiden wir den Wassergraus.
Um uns die wilde See wie Berg und Thal,
Ein einziger, aufgeregter, flüßiger Stahl.

Die Dämmerung kommt. Wie schaurig wird die See!
Die Wellen poltern fort und fort, geschäumen.
Gigantische Nordseemolken! Herrlich! „Neel!“
Ein letzter Lichtstreif gähnt aus dunklen Säumen.
Ein schwarzer Berg senkt die Fittige
Und fliegt uns vor. Dem Tode zu? Den Träumen?
Der Himmel färbt sich immer: abendblauer;
Wohin das Auge reicht, nur Luft und Wasser.

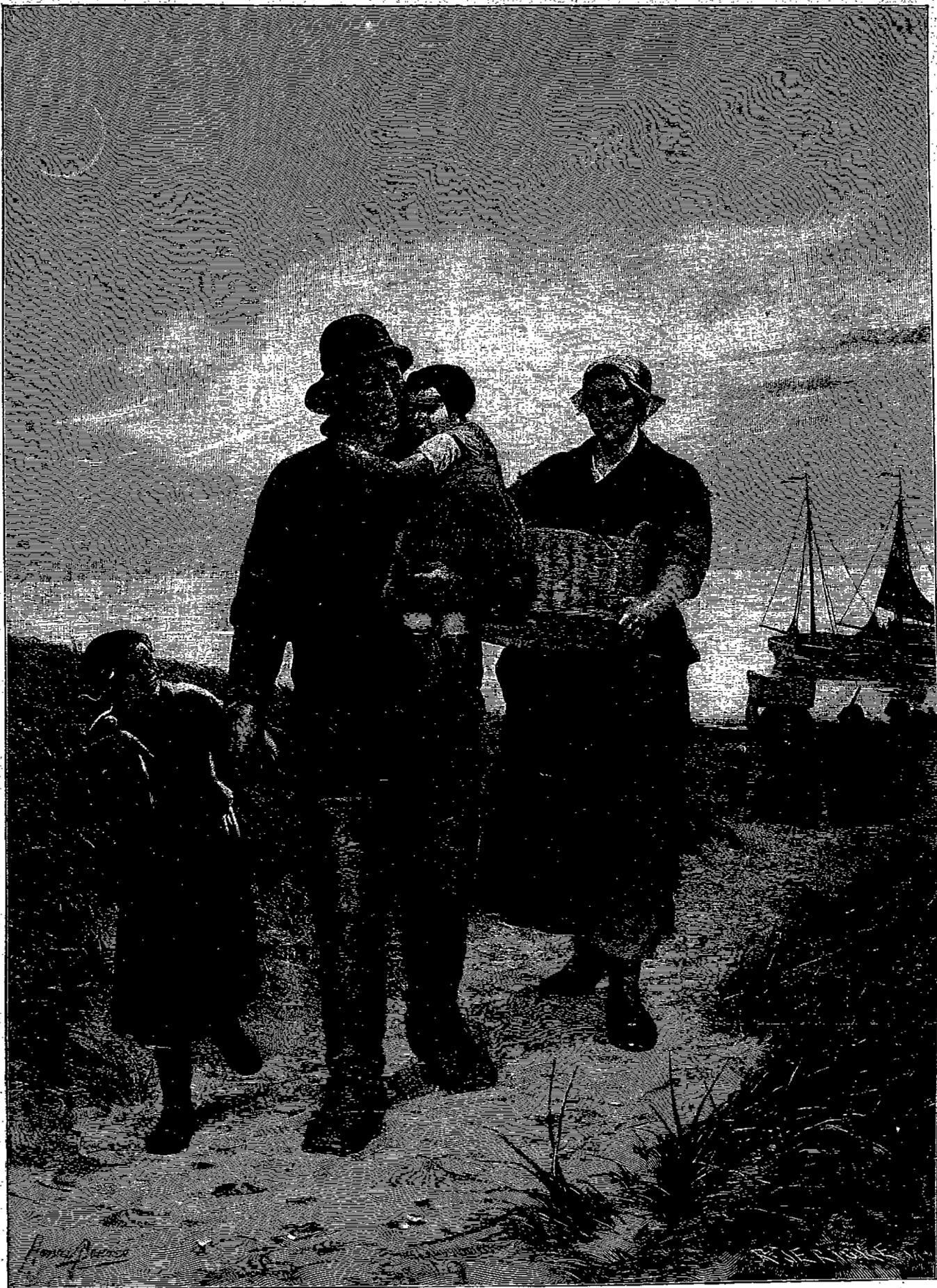
Einer der schönsten Gesänge, der die Geschichte der Liebe von bestirrender Schönheit:

In dieses Lebens ewigen Kimmerräumen
Weiß ich ein Schloß, Chateau d'amour genannt.
Von Rosen rings umspinnen und Marzissen,
Träumt dort ein einsam süßes Wunderland,
Tagüber läßt er tanzend Fahnen fließen,
Scharlachener brennend wie der Herzensbrand.
Nachts, wenn im blauen Schein die Berge hängen,
Dorcht Gros' fischernd auf den Marmorängen.

Und schöne Paare wandeln auf den Steigen,
Von Amoretten selig überflogen,
Versteckte Lauben über sich im Schweigen,
Von kleinen Silberwolken überzogen,
Ein Schumannlied von hundert sanften Geigen
Klingt aus den Sälen durch die Säulenbogen.
Und schwarzberhüllte, schwergeschickte Ritter
Behüten streng des Gartens gold'ne Gitter.

Zum Schluß ein paar Strophen aus der Schilderung einer Weihnachtsfeier, aus der die herzliche Menschenliebe des Dichters spricht, die trotz der äußerlich jüngerlichen Prägung seiner Geistesrichtung nicht nur an dieser einen Stelle warm und leuchtend hervorbricht:

Ich hatte weit das Böckchen holen lassen
Aus Tagelöhnerstatten, Haidhütten,
Die schüen Kleinen aus den dürst'gen Massen,
Der Waisfrau kranklich Kind von düstigen Wüsten.
Sie Alle soll die Liebe heut' umfassen,
Sie Alle soll die Fülle heut' umschütten.
Ich selber nahm aus dem befangnen Schwan
Ein lüt Zigeunermädel auf den Arm.



H. Bourc: Auf dem Heimwege.

Ich schenken, schenken, könnt' ich immer schenken!
 Und Andern, wo die Noth, die Armuth haust!
 Und brauch' ich nie mein Geld erst zu bedenken,
 Wo ein Verzweifelter den Bart sich zauselt!
 Und könnt' ich alle Krämerhölse heuten:
 Pfeffer in euren Schlund! Und meine Faust!
 Könn' Allen ich ein Lannereis entzünden:
 Seid froh, vergeßt für ewig eure Sünden!

Wir erwähnten eingangs, daß Villencron auch
 zahlreiche Dramen und Novellen geschrieben habe.

Aber diese Schöpfungen, so reich sie an einzelnen
 Schönheiten sind, können in einer so knappen Cha-
 rakteristik um so eher übergangen werden, als ihre
 Vorzüge im Wesentlichen lyrischer Natur sind. Wie
 das „Epos“ Poggsred aus einer Aneinanderreihung
 lyrischer Szenen besteht, so sind auch die Dramen,
 die Novellen und Romane nur dialogisirte oder
 in Prosa verwandelte Lyrik. Dabei zeigt sich
 aber die lyrische Kraft des Dichters schließlich doch

am Eindringlichsten in seiner eigentlichen Lyrik.
 — Daß einem Dichter wie Villencron ein so
 trauriges Loos beschieden war und noch beschieden
 wäre, wenn nicht zufällige Glücksstände sich seiner
 schließlich angenommen hätten, ist nur ein neuer
 Beweis für die alte Erfahrung, daß das wirkliche
 Talent immerhalb der bürgerlichen Gesellschaft nur
 brutalem Stumpfsein begegnet. Villencron hat selbst
 in einem bitteren Spottgedicht über das Trostwort

der Philister gehöhnt, daß das Genie sich schließlich hoch Bahn bräche. Und wenn Litten von, den ohnehin seine Militärpenion vor dem Nergsten bewahrte, jetzt auch schließlich vor zehrenden Lebensjahren geschützt ist: wie groß ist die Zahl Derjenigen, die den Dichter verehren und lieben gelernt haben, dessen Werke ein theures Gut des gesammten Volkes zu werden verdienen? Eine fast tragikomische Erscheinung, daß der Dichter, dem die heutige Ordnung der Dinge, die Kulturfeindlichkeit des herrschenden Systems so übel mitgespielt hat, sich trotzdem in der Rolle eines Cavaliers des ancien regime gefällt. Das Volk kann diese wunderliche Schrulle natürlich nicht abhalten, sich in den weiten, sonnigen Geleisen zu ergehen, die sein dichterischer Genius lockend vor ihm ausbreitet.

Im Moor.

Von Hans Ostwald.

Wenn der trübende Himmel sich auf die Erde herab zu senken scheint, wenn die feilförmigen Züge der Wälder die Luft durchschneiden und die Weidenbüsche vergilben, wenn die Flüsse und Gräben anschwellen und die Sümpfe zu blauen Seen anschwellen, die Wiesen zu glatten Wasserpiegeln werden — im Herbst, im Spätherbst erwachen die Farben des Moors. Was überall schon zu einem prächtigen Farbenspiel wird — wenn überall die Gräser, Büsche und Büsche einen tiefen Trunk aus färbenden Wasser gethan zu haben scheinen — im Moor zwischen der unteren Weser und der unteren Elbe wird es zu einem vollen Farbenspiel, zu üppigen Reichthum an süßlichen Gemüthen. Und selbst der alles mit seinem feinen Gran überspinnende Regenkleier kann die Kraft der Farben nicht unterdrücken. Ist genug herabgelassen er die verstaubten Töne zu einem einhelligen Saugen, und man hört er gar nicht, als ich von Bremen aus hinein fuhr in's Moor, in's Gebiet der Torfbauern. Wohl ist es im Sommer nicht weniger schön, wenn das helle Sonnenlicht auf den saftgrünen oder in allen Farben blühenden, besonders aber von dem Roth der Vögeln überglänzten Wiesen, den schwarzen Torfstüben und den hemmischen Strohdächern der nächstgelegenen Bauernhäuser strahlt. Aber es fehlt doch die bunte Fülle des Herbstes. Ich bewende darum die Sommerfrüchte gar nicht, die im Rand der Juli-sonne ihre langen Entschlafenen machen. Die Gemüthe der Herbstwanderer kennen sie nicht.

Mein Wirth in Bremen und die anderen Gäste waren einig, daß ich bei diesem abendlichen Herbstwetter nicht mit dem Regen, sondern mit einem Lufthaft in's Moor wolle. „Sie werden nun oben hin sehen!“ Ich es. „Und der Ort im Moor!“ „Und diese Langeweile! Bei solchen Torfbauern!“ Aber ein sanftmüthiger Verkäufer der Moor-waren und Kenner des Moores hatte mir die Reize der Landschaft so verführerisch geschildert, daß ich selbst den düstern Regen nicht gescheut hätte. So fuhr ich mit der Bahn eine Viertelstunde nach Norden bis Nitterhude und ging hinab zur Hammerschleuse. Da lagen vor der Schleuse und hinter ihr kleine schwarze Hügel. Das sollten die Fahrzeuge der Torfbauern sein, auf denen sie ihre großen Torfmassen bis Bremen schafften? Diese schwarzen am Boden eines eines Meier stehenden Schiffe, die meistens eine Länge von sieben bis acht Metern hatten? Und in deren Vordertheil noch ein überhöhter Stufen hinabgebaut war? Wohl hatten sie in der Mitte eines Lufthaft von einem reichlichen halben Meier und Eritenstraße von nahezu einem Meier Höhe. Aber es waren doch nur recht unbedeutende Dinge. Später sollte ich erfahren, warum sie nicht größer gebaut werden: Wie so Vieles, ja das Meiste in der Welt, war auch hier die Notwendigkeit des Schiffs, die Verhältnisse Schiffe zu geben. Die kann zwei Meier breiten Gräben, die zum Zweck der Entwässerung der Torf-

felder und zur Bewässerung der trockeneren Wiesen das ganze, an fünfundsiebzig Kilometer lange und hier und da fast ebenso breite Moor nördlich von Bremen durchschneiden, sind nicht breiter angelegt. Aus guten Gründen: das Ausstechen eines solchen Grabens kostet nicht wenig Mühe und Zeit. Und wenn auch oft der Torf, der dabei mit ausgestochen wird, die Kosten bis zu einer gewissen Höhe deckt, so kommt es doch nicht minder oft vor, daß auch anderer Boden angehoben werden muß, der eben nicht gleich, wie der Torf, einen Kapitalertrag bildet. Schließlich dürfen ja auch Entwässerungs- und Bewässerungsgräben eine gewisse Breite nicht überschreiten. Auch würde die Tiefe der Fahrtrinne durch zu große Breite zu stark leiden. Kommt es doch schon im Alles auslaufenden Hochsommer vor, daß die beladenen Boote auf dem moorigen Grunde sitzen bleiben. So ist es natürlich, daß der Transport des Torfes erst im Herbst beginnt. Da fallen viele günstige Umstände zusammen: Der Städter braucht wieder Feuerung, um eine warme Stube zu bekommen; der im Frühjahr und Frühsommer gestochene Torf ist gehörig ausgetrocknet: er ist im richtigen Brennzustand und leicht geworden durch das Ausschneiden des Wassers — die Gräben und Flüsse sind wasserreicher, die Winde, die den mit einem schmalen Segel bespannten Kahn vorwärts treiben, stärker und häufiger geworden, im Herbstregen läßt sich kein Torf mehr stechen und die Arbeit auf den kleinen Ackerstücken der Torfbauern hält nicht lange auf, kann auch meist im Frühjahr gethan werden. Alles das verlangt den Transport des Torfes in der ersten Hälfte des Herbstes.

Die Führer der Kahne flüchteten in die kleine Wirthsstube, die bei der Schleuse liegt. Der feine Regen hatte Alle so durchweicht, daß ihnen das Zeug am Körper klebte und sie sich erst ein wenig austrocknen mußten. Mit dem Wirth schienen sie Alle gut bekannt zu sein. Viele Worte wechselten sie nicht. Das düstere Grau, das über der Ebene lagert, läßt keine Lebhaftigkeit aufkommen. Mit einem freudigen Nicken legten sie sich auf die ein, zwei und doch so schönen Stühle. Der Sitz dieser Stühle war aus gedrehtem Bast gefertigt und die Stühle selbst in der schlichten Manier des holländisch-fränkischen Bauern-Stiles gehalten; glatte, runde Füße mit Zwischensäben, die Lehne aus ein paar glatten Brettern gebildet, ganz ohne Schnitzerei und doch in der rothen Ochsenblutfarbe nicht ohne Geschmack. Die Tische und alles Andere so einfach wie möglich. Der eben so einfache Wirth, der gemüthlich in Hemdsärmeln herumspazierte, brachte jedem Bauern eine Blechtafel voll Kaffee mit einer Tasse und Milchbüchsen, nachdem er nur kurz „Kaffee?“ gefragt hatte. Die Bauern zogen aus einem Lederbeutel, den sie sonst im Kasten ihres Rahnes verwahren, einen halben Laib Schwarzbrot, eine kleine Blechbüchse voll Butter und aus ihrer Hufe ein dickeres Löffelmesser. Und dann nahmen sie ihr dürftiges Mittagmahl ein. Keiner sprach ein Wort zum Andern. Still und stumm saßen die „Jah von Moor“, wie sie im Volksmunde genannt werden. Der Herbstregen tropfte gegen die kleinen Fenster.

Als sie gesättigt waren, bezahlten sie schweigend die wenigen Pfennige für das Getränk, packten das Brot, die Butterbüchse und das Messer wieder fort und gingen mit ihrem schwarzen Lederack hinab zu ihren Booten. Mit größter Freundlichkeit war der Gize bereit mich mitzunehmen. So fuhren wir die Hammerschleuse hinauf; langsam stehend folgten wir den anderen.

Dalb ließ der Regen etwas nach und ein schwacher Wind legte ein. Sofort bemgten ihn die P... Mit wenigen Stößen hatten sie ihr braunrothes Segel aufgestellt. Und nun glitten die schwarzen Boote über das schwarze, torfartige Wasser. Vor uns, über dem Grün der flachen Wälder, durch die sich der Fluß in vielen Windungen zwängte, zog eine ganze Reihe solcher Segel dahin. Schwarz saßen sie mit ihrer Spitze in den Himmel. Alles schien hier mit der Farbe des Torfes schattirt zu sein. Selbst die Reusen. Die hageren, aus-

gebürten Gestalten der Bauern waren in schwarzen Baumwollstoffe eingehüllt. Und selbst in die Furchen der glattrirten Gesichter schien sich die Farbe des Torfes niedergeschlagen zu haben.

Lange hielt der Wind nicht an. Die Bauern mußten wieder mit ihren gichtigen Armen steten Schlaf hingen die Segel an den Stangen.

Flach und weit lag die Niederung vor uns. Kein Busch und kein Baum zu sehen. Nur ganz vom Regen verschleiert, ferne, ein dunkles Schimmern zu beiden Seiten wie von Wald und Hügel. Und zu flog eine Stiebsgans hoch. Nach einer Flußkrümmung tauchten ein paar verbläute Weidenbüsche auf, die den schwachen Wind gänzlich abfangen. Und weiter hinein in der halb unter Wasser stehenden Wiese ein Tümpel mit verdorrtem Schilf auf dem Wildenten miteinander tauchten.

Zuletzt brach ich das Schweigen und fragte die Bauern aus. In kurzen abgehackten Sätzen, die ich durch neue Fragen immer wieder anregen mußte, erzählte er mir, daß die Torfbauern gewöhnlich zwei Tage mit ihren Kahnen unterwegs seien. Wenn der Wind gut stehe, kämen sie wohl mal ein paar Stunden früher nach Hause, meist aber erst in der Dunkelheit und, wie heute, erst gegen Mitternacht. Giva dreimal führen sie in der Woche hinein nach Bremen, und das manchmal fast zwei Monate lang. Er bekomme für seine Ladung vierundzwanzig Mark, aber das hänge ganz von der Güte des Torfes ab. Da er unterwegs etwa vier Mark verbrauche, hätte er zwanzig Mark baar bei jeder Fahrt. In Ganzen nehme er etwa sieben- bis achthundert Mark für Torf ein. Da er noch vier Stück Rindvieh halte und mehrere Schweine großziehe, auch den Küchensbedarf selbst ernte, so könne er ganz existiren. Nur dürfe nicht das Korn und Schrottheuer werden, dann müsse er sich zu sehr einschränken, dann sei die ganze Geschichte unrentabel und die Moorbauern alle, wie sie jetzt stehen, könnten die Torfsteherlei, überhaupt die ganze Quälerei in dem feuchten Moor, wo sie sich nur Gicht und Krämpfe krankheiten holten, aufgeben. Für die Unterebren die Getreide bauen, möchten sie nicht bluten. Wie sie sich jetzt schon einschränken müßten! Auf der ganzen Fahrt nur Schwarzbrot, Butter und Kaffee. Und die Meisten schliefen die Nacht, die sie in Bremen zubringen müßten, in den Kahnen, in den Kasten; da säßen sie d'rin und steckten den Kopf aus dem Deckelloch hinaus. Er dürfe nicht mehr die Nacht draußen hieken wegen seines Reizen. Für zwanzig Pfennige schlafte er im Bett bei einem Wirth am Torfhafen.

Er war jetzt zutraulicher geworden und wir kehrten in einer der Hammehütten ein, die nahezu eine Stunde von einander entfernt, den Torfbauern Kaffee und allerlei Bedarfsartikel bieten. Sie sind nur im Sommer geöffnet. Oft besorgt nur ein einzelner Mann in ihnen die Wirthschaft, der im Winter, wenn kein Boot auf der Hammel fährt und die Bauern ihr Leben auf der Diele, diesem überdachten Hofe ihres Gehöftes, verbringen, in einem der an das Moor grenzenden Orte wohnt.

Wir kamen zum alten Lietzen; das ist ein von Rheumatismus frummgezogener Mann mit einem spärlichen grauen Badenbart und glatter Oberlippe. Er läuft selbst im feuchtkalten Regenwetter nur in einer Hofe und einem bunten Hemde herum. In der Mitte des Raumes summt auf einem kleinen Eisenherd das Kaffeewasser im Kessel — immer auf Gäste wartend. Im Hintergrunde befand sich ein kleiner Ladentisch und ein Depostorium mit mehreren Flaschen, dem Haufen kleiner brauner Knasterpäckchen „Peter optimum —“, einem Fach voller Weizenbrot und Kuchenwecken, von denen mein Führer für seine Kinder einkaufte, und einige Zigarrenstücken. An der Seite hing ein Schroff mit alten Küchengeräthen und recht hübschen Porzellanstücken und Tellern, auf denen ich meinen Kaffee trinten mußte. Ein paar Korbflechten, die auf dem hellrothen Ziegelboden standen, vervollständigten die Wirthshausausstattung. Vor der Decke hingen getheerte Seile herab, die von den Bauern zum Treideln des Rahnes gebraucht werden.

(Schluß folgt.)

Klein Hannchen.*

Für irgend ein Verbrechen hatte man
Klein Hannchen eingesperrt. Ich schlich heran,
Und skrupellos, in frevelhafter Güte
Gab ich der Sünd'rin eine Zuckertüte.
Das war Auflehnung gegen die Gewalt!
Und Jeder, dem die Ordnung heilig galt,
War tief empört. Nur Hannchen hat geschworen:
„Ich will auch nie mehr in der Nase bohren!
Ich laß mich nie mehr von dem Käzchen frau'n!
Die Andern schrie'n: „Das Kind kann Euch durchschau'n!
Es weiß: wenn Jemand zürnt, kommt Ihr es schützen.
Ihr müßt auch jede Unart unterstützen!

In Alles mischt Ihr Euch! Ja, wenn im Haus
Kein Recht gilt, ist's mit der Erziehung aus.
Wer soll das Kind denn zum Gehorsam zwingen?“
— Ich stuzte. „Ihr habt Recht in diesen Dingen,“
Bekannte ich. „Denn solche Duldsamkeit
War für die Völker schädlich allezeit.
Sperret mich nur auch ein!“ — „Ihr verdient's entschieden!“ —
Da nickt das kleine Hannchen höchst zufrieden
Und schaut mit superflugem Blick empor
Und tuschelt zuversichtlich mir in's Ohr
Den ernststen Trost aus dankbarem Gemüthe:
„Dann bringe ich Dir eine Zuckertüte!“

Victor Hugo.

* Aus: „Die französische Lyrik im 19. Jahrhundert“. Von Sigmar Mehring. Großedamm und Leipzig. Baumert & Ronge. —

Der Töpfer.

Von Detlev v. Liliencron.

Berlin, 1. November.

Mein geliebtes Herz!

Nun bin ich zwei Tage hier. Du wirst meinen
ersten Gruß, der Dir meine Ankunft meldete, er-
halten haben. Ich wohne im Kaiserhof. Zweimal
habe ich schon versucht, Wymann zu sprechen. Beim
ritten Betreten seines Hauses in der Thiergarten-
straße fand ich ihn. Er nahm eine hochmüthige
Miene an, beglückte mich durch sein Lognon und
sagte im nieselnden Tone, langsam:

„Ah, Sie sind zu mir gekommen, Herr vom
Damme, um mir Ihre Zeichnungen vorzulegen.“

Ich antwortete dem Himmel — mich in einen
Stuhl werfend, da er mir keinen angeboten hatte,
und ihn dann, als wär ich der Hausherr, mit einer
Handbewegung einladend, Platz zu nehmen — ich
antwortete ihm: „Ich bin hier, um Ihnen meine
Zeichnungen, die Sie schon kennen, noch einmal vor-
zulegen und sie Ihnen zum Kauf anzubieten.“

„Und der Preis?“

„Zehntausend Mark.“

Nun geschah etwas Seltsames: Er wollte mir
nicht antworten, mäsigte sich aber sofort, ließ sein
Augenglas fallen und sagte dann schlürftig:

„Tausend Mark.“

Ich erhob mich, streckte meine Zeichnung wieder
hin und empfahl mich ihm. Er machte mir eine
äußerst höfliche Verbeugung und sagte, mir die Hand
entgegen streckend, die ich nicht annahm:

„Sie werden wieder kommen.“

Und nun sitze ich auf meinem Zimmer und will
Dir einen langen Brief schreiben.

Giebt mir Wymann nicht zehntausend Mark,
so nehme ich die mir angebotenen tausend. Dann
— es muß sich morgen früh entscheiden — fahre
ich zu Dir zurück: Wir bezahlen unsere Klippen-
schulden — vergiß doch die alte Kranke nicht, die
herzig Pfennig für Suppenkraut erhält — leben
noch einmal vierzehn Tage in unserer glücklichen Liebe,
schreiben letzte Briefe, verbrennen, was sich an Schriften,
in meinen Entwürfen und Arbeiten angehäuft hat,
und gehen dann, wie wir's schon so lange verab-
redet haben, gemeinsam in den Tod. Wir wollen
nicht mehr hungern, nicht länger das unerträgliche
Leben weiter führen.

Mein süßes Weib, Du, meine List: Ich liege
Dir zu Füßen, und Deine sanften Hände auf meinem
Kopfe, will ich Dir zum letzten Mal heiße Liebes-
und Dankesworte geben. In wie unbeschreiblicher
Bitterkeit hast Du meinen Lebensweg begleitet. Nur
Trost und wieder Trost hast Du mir gestiftet,
dem immer und immer wieder jedes fern auf-
wachende Hoffungsland in Nebel versank. Nur Du
hattest Verständnis — o, Du liebe Heuchlerin — für
meine Pläne, für meine Zeichnungen. Ohne je zu
zurren, hast Du mit mir gehungert und gestoren.

Gransamer ist die Natur niemals gewesen, als
sie mir jene unverkündete, unaussprechliche Leidenschaft
zur Töpferei in die Wiege legte.

Ich muß Dir meinen gestrigen Tag erzählen:
Es war kalt, die Pfastersteine sahen so weiß
aus, der Wind wirbelte die auf der Straße ver-
trocknete, in Staub zerkleinerte Spreu den Menschen
in die Augen.

Ganz früh war ich schon in der keramischen
Abtheilung des Museums für Kunst und Gewerbe.
Es war ein Henri-deux-Gesäß ausgestellt (Preis
320 000 Mark). Ich erblickte im Leben zuerst ein
solches. Nicht satt sehen konnte ich mich an der
wunderlichen, originellen Schönheit. Wir kennen
den Künstler nicht. Vielleicht hatte er dasselbe
Schicksal wie ich. Dann war ich im Saale der
deutschen Steinbrüche, wanderte weiter zu den Ab-
theilungen für Maofka und Fayence, aus der ich
mich mit schwerster Mühe losreißen mußte. Nament-
lich eine Zusammenstellung französischer Fayen-
esen fesselte mich. Endlich, Vieles überschlagen
mühsam, machte ich Schluss vor einer wundervollen
Sammlung von Meißener Porzellan . . . Doch ich
will Dich nicht weiter langweilen; wie oft, wie oft
hast Du mit Engelsgebund derartigen begeisterten
Schilderungen zugehört.

Im Café Bauer traf ich unseren dicken Bern-
hard. Er ist noch immer derselbe aus Fett und
Selbstbewußtsein zusammengelegte Mensch.

Später fand ich das in Kremnizens Salon
ausgestellte Bild von Emil Meide: „Die Lebens-
müden“. Wie lange, wie lange hab' ich vor dem
Gemälde gestanden. Aber ich sagte mir, daß das
Paar, das im Begriff steht, sich von einem Steg
in den wild anstreichenden Strom zu stürzen, diese
That nicht aus Geldnoth vollführen will. Die Dame
hat ein zu „schönes“ Kleid an. Dies „gute“ Kleid,
wird der Schritt aus pekuniären Sorgen gethan,
wäre längst weggewesen . . . Aber sich den Tod
zu geben aus anderen Gründen, wie unsinnig! Das
übrige Leben — um sich gegen den ewig hungrigen
Wolf Mensch zu schützen — ist doch, bei Gesund-
heit und „Genüßfähigkeit“, ein so leichtes: Takt,
ein wenig Trost, Selbstbewußtsein, auf die große
Zehe treten — und man schon kommt durch!

Abends war ich im Deutschen Theater. Es
wurde Calderon's: „Das Leben ein Traum“ ge-
geben. Du glaubst nicht, wie mir das Stück in's
Herz griff. Es ist mir stets unbegreiflich geblieben,
wie der katholische Calderon uns zuweilen solches
immerites Menschenleben schenkt. Sein Genie brach
sich immer wieder Bahn. Du erinnerst aus dem
Drama die herrlichen Verse:

Was ist das Leben? Materie,
Was ist das Leben? Hohler Schaum,
Ein täuschend Bild, ein Schatten kaum,
Spotwenig kann das Glück uns geben,

Dem nur ein Traum ist alles Leben,
Und selbst die Träume sind ein Traum.

Und weil's das ist, so laß von Wonne jezt
Uns träumen, die doch einst in Leid sich wandelt . . .
In Leid sich wandelt . . .

Nun will ich schlafen.
Gute Nacht.

* * *

Berlin, 2. November.

Liebes Herz!

Unser Todesurtheil ist gesprochen. Nun lehne
Dich einmal ruhig zurück und decke die Hände vor
Dein süßes Gesicht . . . Ich will Dich nicht rauh
und roh in diesem Briefe mit Einzelheiten quälen.
Das wollen wir Alles zu Hause besprechen . . .

Und so verlief mein heutiger Tag:

Ich traf Wymann um zwölf Uhr. Ich mußte
einige Augenblicke warten. Dann trat er herein.
Er kante noch etwas und arbeitete mit der Zunge
in seiner rechten Backe. Das war mir so widerlich,
„Ah, Herr vom Damme, Sie haben sich ent-
schlossen?“

„Und Sie bieten?“

„Tausend Mark. Doch eins noch: Ich gebe
Ihnen fünfhundert Mark mehr, wenn Sie mir alle
in Ihrem Besitze befindlichen, von Ihnen verfertigten
Thonformen, Modelle, alles Das, was von Ihrer
Hand geknetet und in diesem Augenblick in Ihrer
Wohnung, und nicht von Ihnen anderweitig etwa
schon veräußert oder verkauft ist, ansklefern . . .“
antwortete mir Herr Wymann.

„Liebe List! Ich sah ein Beil von Wettem
blitzen, das uns Beiden das Haupt abschlug . . .“

Ich erwiderte Herrn Wymann, daß ich bereit
sei; aber dann konnte ich mich nicht länger beherr-
schen: „Sie wissen genau, daß Sie das Hundert-
fache wieder bekommen. Statt fünfzehnhundert Mark
haben Sie vielleicht in zehn Jahren hundertund-
fünfzigtausend Mark verdient . . .“

Und darauf Wymann: „Wollen Sie doch be-
denken, Herr vom Damme. Ist es denn nicht über-
haupt unerhört, daß ein Mensch nur für Zeichnungen
fünfzehnhundert . . .“

„Und für die Modelle und Thonformen . . .“
fiel ich ihm in's Wort.

„Nun gut, wenn Sie wünschen, auch für Modelle
und Thonformen: fünfzehnhundert Mark anbietet?
Wer sagt Ihnen denn, Herr vom Damme, ob Ihre
von Ihnen vertretene Richtung je . . .“

Ich hatte genug, liebe List. Ich verließ den
Menschen. Ich weiß genau, daß er meine Ent-
würfe und Knetungen verschließen wird wie der
Landesverrätther die Kiste heimlich gezeichneter
Festungslinien, bis er sie eines Tages mit großem
Vortheil verkauft.

Also morgen Abend acht Uhr achtzehn Minuten

erwarte mich auf der Station. Dann schicken wir mein Gepäck mit der Post voraus und gehen, zärtlich wie Brantleute, langsam nach unserer Villa. Aber es muß ein so warmer Novemberabend sein wie heute.

«Liß, Liß, hast Du Furcht? Die weißen Bildchen schmecken wie Zucker... und keine Qual... so lange Zeit nur, um das Glas wieder auf den Tisch zu setzen... und dann sind wir frei... kein Hungern mehr, kein Frieren... und das Lachen der Menschen hören wir nicht mehr, das graufige...»

Aber volle vierzehn Tage wollen wir noch leben, leben wie die anderen Menschen: essen und trinken. Dann wird das Geld nicht mehr reichen und... der Rest sind zwei weiße Bildchen.

Dein Euewold.

Vor der kleinen Stadt Heitendorf liegt ein verfallenes Haus im Blätterüberdeckten Garten. Keine Hand hat an der Villa in den letzten Jahren die Feste gebraucht, hat in den Steigen und Becken die Harke in Bewegung gesetzt. Die beiden Lärchen haben ihre Nadeln abgeworfen. So reizend dieser Baum im Frühling, im Sommer zielt, so trübepfropelig und nackt tranert er im Winter. An den Kastanien hängen noch viele braune, feuchte, oft durchlöcherichte und zerrissene Blätter. Ueber den Bach, an ihm, hängen, stehen die Weiden schon kahl, die Äste und die Erle noch im Schmutz.

Ein Zimmer drinnen ist bewohnt, die anderen sind leer. Die Gläubiger, die Gerichte, die Offenbarungsbeide haben ihnen Alles genommen. In der einen Stube stehen ein Tisch, zwei Stühle, zwei Betten. Auf dem Tisch, der mit Papier bedeckt ist, schläft im Glase ein dürftig Blumensträußchen: was der November noch schenkt: Nothe Verberitzen, Cyphen, Sommergrün, weiße „Knallschjen“, ein Zweiglein

einer Edeltaune, Strohblumen, schmeltlose Stiefmütterchen.

An den Wänden liegen, geordnet, Bücher und Briefe und aufeinandergeheftelte Familienbilder.

Eine lebensbringende Wärme durchzieht den trostlosen Raum. In ihm wandelt langsam auf und ab ein junges, hochgewachsenes Ehepaar. Der Mann hat seinen rechten Arm um die Schulter seiner Frau gelegt; in seiner Linken hält er ihre Rechte.

Der letzte Gang vor'm Tode. Heute Abend sollen die Briefe und Bilder verbrannt, die letzten Abschiedsbriefe geschrieben werden. Die kleinen Schulden — die großen verzehrt selbst der liebe Gott im Himmel, aber die kleinen, die kleinen, das sind die Lebensverfüßer — sind alle berichtigt; kein Hörterweib, kein Handwerker, kein Krämer ist vergessen. Für die größeren Summen werden nach dem Ereignis die reichen Verwandten sorgen. Sie werden — aber nicht eher — die Schmach und die Schande der ewigen Gelbnoth verstehen.

Und plötzlich heult ein Sturm bei den Fenstern vorbei: es ist die wilde Jagd: und draußen ist sie verslogen, nur in weiter Ferne jauchzt es fröhlich: Galaki, Galaki.

Vor seinem Weibe kniet Euewold. Sie hat ihre Hände auf sein Haupt gelegt. Er schaut leuchtend zu ihr empor: Dank, Dank, letzten, heißen Dank für Deine Liebe.

* * *

Was ist da weiter zu berichten? Die Zeitungen brachten eine Mordgeschichte. Wiberlich. Die lieben Menschen sprachen drei Tage in der bekannnten Weise von dem „schauervollen“ Ereignis. Noch widerlicher: Die Verwandten schrien: Den „Affront“ hätten sie uns auch ersparen können. Einer von ihnen, ein reich gewordener Kesselflicker aus Hamburg, sagte: Das finde ich aber höchst unmoralisch. Da hätte

ich anders gehandelt, sicher. Ich hätte mich anständig zu Tode gehungert und schließlich auf einem Bettel hinterlassen: „Am Magentrebs gestorben.“ Das hätte ich gethan.

Ein anderer Better, ein sehr wohlhabender Viehhändler aus der Nähe von Breslau, meinte: „Mein Gott, ich habe ihm mehr als einmal eine Agentur für Bunzlauer Kaffeefannen zu verschaffen gewußt. Das war doch sein Geschäft. Aber er wollte sie nicht annehmen. Was soll man da machen? Man muß eben zugreifen. Arbeiten muß man, arbeiten, arbeiten. Ja, ich...“

Am Grabe war Keiner. Natürlich. Und das darf uns Menschen auch nicht beragen werden. Wir leben einmal, und im Leben müssen wir vorzüglich und — weislich sein. Was würden auch die Nachbarn sagen?

Daß ich nicht lüge: es stand doch, außer den Sargverfeßern, Einer am offenen Schlund. Die Erde verzerrt sich jedesmal zu einem breiten Grinsen, wenn sie die Kiefer für einen Toten aufreißt. Dieser Eine war ein alter Baron, der, ein früherer dänischer Oberst, in der Stadt seine Pension bezehrte. Er sprach in seiner drolligen, geziert klingenden deutsch-dänischen Ausdrucksweise, nachdem er die berühmten drei Handvoll in's gährende Loch geworfen; „So sollen, mein Geel, der Weiden ist (nicht) ohne der Gefolge für Grabe gehen. Die Mensch sein ein Meß, daß ihm ist folgt. So sei die Frieden mit sie...“

Dann wandte er sich an die Ansehensgräber und gab Jedem ein Zweimarkstück: „Trinken Ihnen ein Snaps for das.“

Der alte Oberst war längst gegangen. In der engen Gaststube bei Guriich Lohr saßen die beiden Maulwurfsverwandten. Sie spielten Karten. Der Eine sagte zwischen durch einmal, lachend: „Daß doch 'n ganz verriickten Kierl, be ol Oberst.“

Feuilleton.

Auf dem Heimwege. Aberbrüche scheitern sich über Land und Meer. Der Mond zeigt seine erste schmale Sichel am westlichen Himmel; beglücklich wälzen sich die letzten Wellen an's Land heran, und die beiden Jahrgänge ankern ungefährdet in gemeinsamer Entjennung vom Meer. Denn können die Boote ruhig ihrem Schicksal überlassen bleiben. Just steht das Wasser am höchsten, wenige Stunden noch und der Kiel hat den Schluß der Ebbe zur Lagerstätte. Langsam, mit gemessenem Schritt wenden sich die Fischer dem ostseitigen Heimathort zu. Ihre Angehörigen haben sie am Meer erwartet, und die Frauen tragen im Kopfe die Ledertücher, die für den Abendessen vom Hause aufgehoben sind. Aber mehr noch als die Gaben des Meeres enthält der Fisch; der Erbsen vom Gang ist in der nahen Hafenstadt zum Theil für den Einkauf von Kolonialwaaren verwendet worden. Denn weit mehr als dem Finanzlande sind dem Anpflanzland Produkte wie Reis, Pfeffer und Zerkel sein Alter her Bedürfnis.

Romer und Menschen harmonieren miteinander. Erhöht und doch wiederum bestimmend wirkt der Anblick des Meeres, wenn es in breiter Ruhe daliegt, und die jenseitigen Nebel sich allmählig auflösen, im Land und Wasser gemeinsam zu verschlingen. Dann ein Laut ist rings in weiter Runde zu vernehmen; nur das Geräusch der Fische ist einformig vom Meer herüber. Romer ein Laut. Denn auch die Menschen sind in diesem Erdennadel überwiegen und spüren ungenügend dem Meer zu überflüssiger Rede. Erad, verhalten, werden von diesem selbstbewußten Menschenschlag Glad und Sommer entgegen: und wenn ja der Fische einmal bei besonderem Anlaß aus sich herausgeht, so hat der Anblick der Fische oder des Romers eines Gekochens in sich, wie wenn das Meer nach langer Gewitterstille plötzlich zum grollenden Sturm anbricht.

Selbst hat dies Volk in seinem abgesonderten Erdennadel sich in die Hände der Welt gemischt. Nur wenn Volkspitze und Selbsterkenntnis von außen her behauptet werden, mag es, wie die blühende Küster aus der Geschichte des Erdennadels, welches, ungeschlossener Suche zu kämpfen und zu jähren. „Rommer duad, is Elam!“ Geben diejenen Spruch hat der Fische die auf Romerhaftigkeit gegründete alte Volkspitze durch die Jahrhunderte hindurch zu behaupten gelernt.

Doch auch in Ostpreußen kopft ein neuer Geist mit ehemaliger Fingern an das Thor. Sorgenvoll jügend mag der Fische auf unserm Bilde der Zukunft seiner Kinder gedenken, die er jetzt auf dem Heimwege an sich drückt. Schwer und schwerer wird es ihm allmählig, das Wort zu erringen, seitdem von Gerichten aus jene großen Dampfer die Hochseefischer betreiben, und, mit ganz anderen Ausrichtungen versehen als den jeintigen, von Uväterzeiten her in Gebrauch gewesenen, keinen Kleinbetrieb zu betreiben oder doch seine Selbstständigkeit in ihren Vorn zu ziehen drohen. Wie wird sein Schicksal sich im Kampf mit solcher Uebermacht gestalten? Im Anblick seines Weibes, seiner Kinder, mag der Mann nachdenklich, aber ohne einen Ausweg zu finden, den alten Wahlspruch seines Volkes wiederholen: „Rommer duad, is Elam!“

Das versteinerte Kaiserthum. Das römische Kaiserthum war durch die Schwärze der Legionen begründet worden. Bei solcher Entziehung und Nachtgrundlage geriet es bald in immer tieferer Abhängigkeit von den ungeliebten, gewinnbringenden Soldnerjahren, vor Allem von der berühmten Garde der Prätorianer, die zu Rom selbst in einem besetzten Lager zusammengezogen waren beifür Niederhaltung der hauptsächlichsten Bevölkerung, ihre Anhäufung im Mittelpunkt des Reiches aber auch dazu benutzen konnten und oft genug thätiglich benutzen, um der zivilisierten Welt einen neuen Herrn ihrer Wahl zu geben. Dabei pflegte es dann dem abgesetzten Kaiser an den Krügen zu gehen. So häuften die Prätorianer am 28. März 193 n. Chr. den Kaiser Pertinax einhütend und geüdet, weil er die Dreißigkeit befehlen hatte, die Zivilbevölkerung nicht bogeliebt dem Kaiser preisgeben, sondern die Krügen in die Schranken der Disziplin zurückzuführen. Einestunden führten die Garden dann eine neue an, die in ihrem zynischen Außerachtlassen aller herkömmlichen Formen das übermüthige Allmachtsgewalt der Soldateska unübertrieben zum Ausdruck brachte. Sie ließen nämlich von den Wällen ihrer Festung aus die Kaiserwürde durch Ausrufer zur öffentlichen Verächtlichmachung an den Krügelnden ausbreiten. Der Erbe, der ein Gebot that, war kein Anderer als der Schwiegervater des ermordeten Kaisers, Sulpicianus, dessen blinder Ehrgeiz sich auch durch den Anblick des auf eine Lanze gewippten blutigen

Hauptes seines Anverwandten nicht abschrecken ließ. Gegen ihn bot der reiche Senator Didius Julianus, den die Nachricht von der wunderbaren Auktion bei den Freuden eines schwelgerischen Wahles überraschte, seine Angehörigen, Freigelassenen und Schmarotzer überbeden den kurzfristigen Thron, die Hand nach dem kaiserlichen Trabem auszustrecken. Schon hatte Sulpicianus je 5000 Drachmen (4000 Mark) für die Würde an Jaden der rund 15 000 Prätorianer zu zahlen versprochen, da bot Didius Julianus mit ein 6250 Drachmen (5000 Mark) pro Nase. Zu diesem artigen Preise wurde der erledigte Posten eines Welt herrschers von militärischen Gnaden dem Didius Julianus zugeschlagen. Durch die menschlichen Straßen geleiteten die Garderegimenter ihren neuen gebildeten Kaiser nach dem Senat, der nichts Giltigeres zu thun hatte, als seine freudige Zustimmung und seine unterthänigsten Glückwünsche auszusprechen, und dann ging es nach dem Palast. 66 Tage dauerte die Herrlichkeit, dann ließen die feilen Prätorianer ihren Schützling fallen, der Senat setzte ihn schleunigst ab und beurtheilte ihn zum Tode, und den 2. Juni 193 n. Chr. fiel das Haupt des Didius Julianus unter dem Schwerte des Senats. Er hatte den Beweis geliefert für ein berühmtes Wort des afrikanischen Königs Jugurtha, der drei Jahrhunderte zuvor der römischen Republik viel zu schaffen gemacht hatte, weniger durch die Waffen, als durch raffinierte Bestechungskünste: Rom selber sei feil, wenn es einen Käufer fände. 75 000 000 Mark waren der Preis, den Didius Julianus gezahlt hatte. Aber damit war die Welt doch nur auf kurze Frist zu kaufen und auch das bloß gegen eine nachträgliche, einseitige Erhöhung des Preises, mit der Didius Julianus nicht gerechnet hatte; denn er stand daß er, wie er gehofft haben wird, die Kaufsumme aus dem Handelsobjekt wieder herauszuwirthschaften vermochte, kostete das laubere Geschäft ihn noch dreizehn das Leben.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Benthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hamburger Cigarren
 sind garantiert reinlich, gesunden und voll
 ausgereiften Tabaken, liefern wir zu
 bedeut. herabgesetzten Preisen wie folgt:
 Ema. Sumatra m. Brasil, pr. 100 Stck. Mk. 2,50
 La. Divina, do. do. 2,30
 Sport, gr. Fac., do. do. 2,60
 Schelnwerfer, do. do. 4,00
 Decorado, Corp.-Fac., do. do. 3,60
 El Eden, gr. Fac., do. do. 4,50
 Imperio, do. 123 mm. do. do. 5,00
 Tierra, Bes.-Cig. Vorstentland do. 3,60
 Campos, Brasil do. 4,50
 Flor de Mexico, Mexico do. 5,00
 100 Stck. Proben obiger 10 Sort. je 10 Stck.
 Mk. 1,50 fr. Versand geg. Nachnahme,
 von 500 Stck. fr. Garantie Zurücknahme.
Paul Schmidt & Co., Hamburg,
 Gr. Gurtstr. 27.

Eiserne Bettstellen
 von 7.- an für Kinder und
 Erwachsene auch beste
**Stahlrohr
 Matratzen**
 kauft man am
 besten u. billig-
 stendirekt von
 der
 Catalog gratis.
**Hammonia-Fahrrad-Fabrik & Metall-
 waaren-Manufaktur von**
A. H. Ueltzen in Hamburg 24.

Die weltberühmten preisgekrönten
**Wiener
 Zieh-
 Harmonikas**
 erzeugt
Joh. N. Trimmel
WIEN VII. 3, Kaiserstrasse 74.
 Man verlange Musterbuch gratis.

Das Weberbrett!
 im Hause
 in Wort und Bild bietet
 Ihnen meine hochfein.
 illust. Junggesellen-
 Bibliothek, 10 große
 Bände Das Beste auf
 dem Gebiete, wirklich
 interessant. Preis eins. 60 S., alle 10 Bde.
 zus. 6 Fr. Versand durch den Verlag
 „Stella“ (J. Johns), Berlin 22 SO. 16.
 Gr. illust. Preisliste geg. 20 S. Karte.

**Kräftigen Schnurrbart!
 Volles Haupthaar!**
 färbt durch Haar- u. Bartfärbg. „Sanos“
 vorzügliches Cosmecticum gegen Haar-
 ausfall. Seit 15 Jahren glänzend be-
 währt. Durch zahlreich. Sanf-
 tigschreiben anerkannt. Erfolg garantiert
 in wenig Wochen. 2. H. 1. H. 2.
 Allein echt durch General-Depot
 für Deutschland
E. SEIFERT, Dresden-Striesen 42.

Bettfedern
 neu gereinigte, Pfund 50 u. 75 Pfg.
 Halbdaunen Pfund Mk. 1,00 bis 1,50.
 Acht chinesische Mandarinen-Daunen
 nur Mk. 2,50. Fertige Betten, großer
 Stand Mk. 10, 12, 15, 18, 24 bis 30. Hoch-
 feine Brautbetten Mk. 40 bis 15.
L. Beutler, BERLIN,
 Ackerstr. 28.

Heberall gefastert!
**Große
 Gewinn-Chancen**
 bis 278 000 baare Mark
 mit kleinem Risiko bietet
 der Beitritt zu einer soliden
**Prämien- u. Serien-
 Obligationen-Vereinigung**
 bei welcher
viele Millionen
 unter leicht. Aussicht u. Kontrolle
 zur Verlosung gelangen.
Monatsbeitrag nur 5 Mark.
 Anmeldungen nimmt entgegen:
Ph. Klotz, München 82.

**Den billigsten
 (20 Pfg. das Liter)
 und gesündesten**
 Wein bereitet man sich selbst
 mit einem aus den
 besten Trauben hergestellten Natur-
trauben-Extrakt. Flasche für
 50 Liter Wein 1,60. Flasche
 1,50 frei in's Haus mit Ge-
 bräugs-Anweisung.
E. Heyler
 in Zugweiler Str. 24 (Eingang).

Möbel

mit
Creditbewilligung!

Die Firma Möbel-Industrie
Grünberger & Co.

Rödingsmarkt 61 * Hamburg * Rödingsmarkt 61

liefert
 direkt an das Privatpublikum
ganze Wohnungseinrichtungen
 sowie
einzelne Möbel
 und gestattet auf Wunsch bereitwilligst
Teilzahlungen
 ohne jede Preiserhöhung.

Der Versand nach Auswärts geschieht prompt und unter strengster
 Verschwiegenheit. Die Höhe der Ratenzahlungen können die geehrten
 Käufer beim Kauf selbst bestimmen.

**Billigste Bezugsquelle von
 Uhren- und Goldwaaren**
 Prima Cylinder-Uhren
 6 Steine und Gold 7,50
 do. n. Goldrand 7,50
 Silb. Rem. Gold 9,50
 Silb. Dam. Rem. 10,50
 Goldin Doppelt. 8,50
 Gold. Dam. Rem. 16,50
 Gold. Herr. Rem. 28,50
 Für jede Uhr 3jährige
 sachmänn. Garantie.
 Prachtatlas von
 Uhren u. Goldwaaren
 gratis und franco.
**BERLIN 75,
 W. Davidowitz, Köpenickerstr. 115.**
 1 Mal prämi. mit der gold. Medaille.

Vertret. erb. 3. Restame erhit. stabil
 Touren- od. 70
 M. 21. auf u. Kost. zur.
 falls u. gut
 reell. lief. Summifanf-
 deuten. S. A. an. Sauer-Dirzbof, 3. Hb.
 Motorwagen 500 Mk.
 Hilzing mit Plüsch-
 teppich, von anerkannt
 tüchtiger Wirkung.
 Kein Herumfischen, des-
 halb Schonung der ge-
 sunden Haut. Schmitz
 50 Pfg. in den Apo-
 theken; an gros an der
 Postapotheke in Jena.

Wie schön schmeckt dieser Käse!
 ruft gewiss Jeder, der sich ein köstliches
 Brutto 10 Pfund, für 1,50 Nachnahme
 franco senden läßt.
H. Eduard Geisler, Fingert 74.

Versende
 meine neueste illustrierte Preisliste über
 Neuheiten gegen 10 Pfg. frei.
G. ENGEL, Berlin 148,
 Potsdamerstr. 151.

Adressen
 aller Branchen,
 Städte u. Länder.
Viditz & Jackopp,
 München, Bayarstr. 18.

Bilderrahmen.
 Wer einen eleganten, modernen und dabei preismäßigen Bilderrahmen haben
 will, verlangen einen illust. Preisconrant gratis.
**H. Pietsch, Rahmenfabr., Grossh. bad. Hoflieferant,
 Ziegenhals i. Schl.**

**Wer sammelt ?
 BRIEFMARKEN**
 Billigste Gelegenheitskäufe, worüber
 Preislisten mit schönen Gratisbeigaben
 kostenfrei. **CARL GEYER, Aachen.**

Waffen aller Art
 kauft man am besten und
 billigst u. s. j. Garanti.
 von der Gewehrfabrik
Emil v. Nordheim,
 Mehle in Thüringen i.
 Preisl. üb. tämml.
 Waffen, Reparatur., Zu-
 behör mit Abbildungen,
 gratis und franco.

*** Bratenspicken ***
 ist hinfertigt, mit meiner neuen, in
 vielen Staaten patentierten
Neu! Spickzange Neu!
 1,35 franko gegen Nachnahme von
Heh. Hense, Krefeld No. 53.
 Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Meinen, extra durch 7 versch. gärten,
 grossart. reich illustr. Brosch. unterjt.
 haupt-Samen- u. Pflanzen-Katalog ver. ich
 grat. u. fr. Ja. **Friedr. Muck, Erfurt.**

Agent ges. 3. Berl. u. ren. Cigarr. Vergüt.
 ev. 1,250 pr. Mon. u. mehr.
H. Jürgensen & Co., Hamburg.

60 der neuesten und schönsten 2. und
 3. Märkte für Piano in erleicht. Arrang.
 hochgelegent brodyrt Mk. 1,75 franko.
P. Lindner, Siebenbrunns 3.

**Handels-Akademie
 in Hamburg 5.**
 Beginn des 55. Semesters
3. April 1902.
 Handelskurse von 1- und 2-jähr. Dauer.
 Prospekt und alles Nähere
 durch Direktor **Jac. L. Peters.**

+ Magerkeit +
 Schöne, volle Körperformen durch unser
 Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt,
 goldene Medaille Paris 1900, Hygiene-
 Ausstellung und goldene Medaille Ham-
 burg 1901; in 6-8 Wochen bis 30 Pfund
 Zunahme, garantiert unschädlich. Streng
 reell - kein Schwindel. Viele Dank-
 schreiben. Preis: Karton 2. Post-
 anweisung o. Nachnahme mit Verbrauchs-
 anweisung. Hygienisches Institut
D. Franz Steiner & Co.
 Berlin 170, Königgräberstr. 69.

**Quittungs-Marken
 Kautschukstempel**
 liefert als Spezialität
**Friedr. Strohmeier, Druckerat,
 Krefeld, Rheinstr. 64.**

Kanarienhähne!
 Infolge guter Zuchtresultate empfehle
 von meinem vorzüglichsten Hahnstrot-
 stamm fleißig züchtende Kanarienhähne,
 vollständig rein und ohne Fehler pro
 Stück mit 1,6 gegen Nachnahme, bessere
 Hähne 1,8-12. - Verpackung 40 S. -
 Umtausch gestattet.
Kanarienzüchterei Gledorf i. Meckl.

Umsonst.
 Muster rein wollen Strümpfgarn-
 pf. von 1,70 an. **Garn- und
 Strümpffabr. Diedorf-Eichsf. 3.**

Freunden eines wirklich guten und
 sehr wohlbekömm. Traubenweines
 empf. meinen garant. unverfälscht.
**1899er Rothwein, 1 Fass von 30 Liter an
 u. i. Kist. v. 12 Fl. à ca. 2,50 Ltr. 60 Pfg. Fl.
 2 Probeflasch. n. Preisl. vers. pr. Post.
 Zahlr. Anerkennung. Carl Th. Lehmann,
 Coblenz a. Rh. 378. Weinbargbes. u. Weinb.**

Feinster Naturbutter-Zwieback der Welt.
Victoria-Zwieback
 Fürsten und
 Könige führen
 ihn an ihrer
 Kaffeetafel.
 Gr. elegant
 lackirt. Blech-
 kasten mit
 200 Stück 1,4
 franco ohne
 alle weiteren
 Unkosten.
**Harry Crüller
 Celle 64**
 Grösste Zwiebackfabrik Europas. 12mal prämi.

Sraue Haare
 erhalten sofort die natürliche Jugend-
 farbe wieder durch das in seiner
 Wirkung und Erfolge einzig da-
 stehende: **Jungbrunnen-Wasser,**
 färbt die Kopfhaut nicht, flockt
 nicht, verhindert das Ausfallen der
 Haare; Unschädlichkeit garantiert.
 Geht anzuwenden ob blond, braun oder
 schwarz. Flasche 1,30. Grossflasche
 4,50. Porto 60 S. Nur allein echt
 durch den General-Vertreter **Robert
 Husberg, Neuenrade i. W.**

**DIREKTER
 GIGAREN
 BEZUG**

ist für jeden Gäbler und Raucher
 von **allergrösster Wichtigkeit**
 und bietet, durch Umgehung des
 Zwischenhandels, enormen Vor-
 theils. Capital-Offertenf. Handl.:
 100 Stück, ohne Ausfig. nur Quallt.:
 5 Pfg.-Cigarren Mk. 2,50, 2,80, 3,-
 6 3,20, 3,40, 3,60
 100 Stück, eleg. in Gebirgsbüchsen:
 7 Pfg.-Cigarren Mk. 4,20, 4,50, 4,80
 8 5,-, 5,20, 5,50
 10 6,-, 6,50, 6,80

100% **Friedr. Franz Müller**
 Stempelabrik
Uerdienst, Berlin O. 34.
 Wiederverkäufer ges. Musterbuch free.

Ohne Tanzlehrer.
 Buch zum Selbstl. all. Fänge, Contre,
 Quadr., Bals. ohne Tanzlehrer u. gen.
 Ang. vers. geg. 55 S. 1 Part. baar od. Nachn.
H. Bauer, Magdeburg, Ratscherstr. 15.

